3

Billette

der

Madame F. und Madame R.

über die

Schuchische Schaubühne.

(von Ludw. od. Leon Gomperz)

Zweite verbesserte Auflage.

Danzig,
bey Daniel Ludwig Wedel,
1775.

Vorbericht.

Ein Zufall von einer ganz besondern Art hat mir folgende Billette in die Hände gespielt. Ich fürchte, ich fürchte, daß ich dadurch um das Zutrauen des schönen Geschlechts komme.

Mad. F. verlor unvorsichtiger Weise eines von den Billetten der Mad. R. Ich war eben bei der erstern, als sie ihrer Freundin den Verlust klagte. Mad. R. diese bescheidne Frau, die so gern ihre Kenntniße verbirgt; diese

Feindin alles Scheins der Pedanterie, stutzte ein wenig — wie? Sie haben eins von meinen Billetten verloren? Gewiß, ich hätte Ihnen mehr Vorsichtigkeit zugetraut. Wer weis, in wessen Hände es gefallen, der über meine dreiste Urtheile lachen, und Gelegenheit nehmen wird, der weiblichen Gelehrsamkeit zu spotten. Sie sind auch gar zu schüchtern, erwiederte ihre Freundin. Sind Ihre Urtheile nicht richtig, und könnte sie nicht ein jeder lesen? Keine Schmeichelei, liebe F. versetzte sie, oder Sie erregen in mir den Wunsch, sie nie geschrieben zu haben. Ja meine Beste! wiederhohlte sie nach einer Pause — Thun Sie mir den Gefallen, und geben mir alle Billete über das Theater zurück.

Denn wer ist mir Bürge, daß die vortheilhafte Meinung, die Sie davon haben, Sie nicht einmal anreizt, dieselben einer ganzen Gesellschaft vorzuzeigen; und Sie wissen, daß es mir nicht lieb wäre! —

Beide Freundinnen stritten lange. Mad. R. beharrte aber auf ihrer Forderung. Gut, erwiederte Mad. F. mit einer Mine voller Muthwillen. So müssen Sie mir auch die meinige wiedergeben. O ja, antwortete die liebenswürdige Gegnerin. Ich will lieber des Vergnügens, Ihre Billette öfter zu lesen, beraubt seyn, ehe ich mich dem Urtheil der Welt bloß setze. Md. F. ging unwillig nach ihrem Pulte, nahm die Billette und überreichte sie mir — Nehmen Sie, mein

Herr G. und geben Sie sie dieser schüchternen Freundin; aber nicht eher, als bis sie Ihnen die meinige giebt. Sie sind sehr mistrauisch, sagte Md. R. Ich glaube vielmehr, daß Sie es sind, erwiederte die andere —

Ich fühlte in mir einen unwiderstehlichen Hang, diesen beiden Freundinnen einen losen Streich zu spielen. Ich steckte die Billete, mit einer ernsthaften Mine in die Tasche — und dankte für das Zutrauen — Vor meinem Weggehen, hatte ich noch das Vergnügen, die beide Streiterinnen sich umarmen zu sehen. Sie waren ausgesöhnt, und baten sich wechselsweise um Vergebung. Die muthwillige F. rief mir noch nach: Herr

G. nicht eher als bis sie Ihnen die —— mehr hörte ich nicht; denn ich eilte nach Hause, und nahm die Abschrift mit einer dringenden Geschwindigkeit; trug die Originale noch den andern Tag bey der Md. R. die mir auch nach einigem Weigern die andre gab, die ich in gleicher Eile abliefern mußte.

Durch diese kleine List hab ich das Vergnügen, sie dem Publico vorzulegen; doch mit Verschweigung der Namen, um das Zutrauen nicht zu misbrauchen. Außerdem bin ich versichert, daß beide Freundinnen gute Patriotinnen sind; und wenn ich sie versichere, daß diese Blätter einigen Nutzen für die deutsche Bühne haben können, so hoffe ich, daß sie mir es

vergeben werden. — Wie groß wird die Verwunderung dieser Freundinnen seyn! Jede wird die andere der Verrätherei beschuldigen — doch durch mein Geständniß will ich sie aus der Ungewißheit ziehen. Ich bin der Verräther.

Lernen Sie Md. R. hiedurch weniger an Ihren Verdiensten zweifeln; und Sie, kleine unvorsichtige F., verlieren Sie inskünftige keine Billette —

G — z.

Den

Den 10ten December 1771.

Mad. R. an Mad. F.

Da stand meine muntre F. im Winkel Ihrer Loge, oft lächelte Sie, oft trocknete Sie die empfindsame Träne von Ihrer Wange, und oft schielte Sie nach Ihrer R. Ich merkt' es; und mit Vergnügen sah' ich unsre Empfindungen übereinstimmend. Ich mutmaße also, daß Ihnen die Vorstellung von Trau, schau wem, gefiel. Das Drama ist meiner lieben F. Favoritfach. Es entgeht Ihr selten eine beifallswerthe Stelle; ich kenne das Gefühl meiner Freundin! — Wie sehr wünsch ich mir Ihr Urtheil über dieses, und über die folgende Stücke!

Wenn Ihre Freundschaft so groß wie Ihre Einsicht ist, so schmeichle ich mir der Erfüllung meines Wunsches. Wie voller Erwarten — Nicht wahr, meine Beste! Sie täuschen meine Hofnung nicht? — Wenn Sie heute die **verstellte Kranke** sehen werden, so erwarte ich morgen das Urtheil über beide Vorstellungen. Doch meine Fordrung ist beinahe unbescheiden; bin ich nicht sehr zudringlich? —

R.

Den 10ten December, 1771.

F. an R.

Wie Sie doch alles bemerken! Freilich bewegte mich das Stück so sehr, wie Brandes nur immer wünschen kann ein empfindsames Herz zu rühren. Die Vorstellung selbst war befriedigend. Dafür soll mich die Bühne diesen Winter vor einer Menge Besuche schützen, bei denen mir die Abende Jahre werden.

Wenn meine Freundschaft nicht größer wie meine Einsicht seyn sollte, so könnt' Ihr Wunsch gewiß nicht erfüllt werden.

Schrei-

Schreiben Sie es theils meiner Liebe, theils meiner geschmeichelten Eitelkeit zu, daß Sie meine Gedanken übers Theater erhalten.

Die Rolle des Herrn von Dormin machte Herr Strödel, ein Mann, der sehr viel Zärtliches zeigt. Einige Gesichtszerrungen sollt er weglassen; etwas aufrechter, und freier stehen; und etwas mehr Leichtigkeit im Spiel anbringen, so wär er vollkommen. Als Frauenzimmer ist mir das Urtheil über das Aeußerliche nicht zu verdenken. Mad. Schuchin spielte die Rolle der Frau von Dormin mit gehörigem Anstande; doch einen kleinen Grad von höherem Affekt hätte sie immer noch anwenden können. Den Baron konnte keiner besser machen wie Hr. Schmidt, besonders gefiel mir der erste Auftritt im 2ten Akt. Bei alledem, daß er in der größten Intrigue und Vertraulichkeit mit dem Wirth verwickelt ist, so zeigt er doch zum Scheine eine Art Stolz gegen ihn, der sehr gut angebracht ist. Das Mädchen machte Mlle. Springerin, ein Frauenzimmer, das viel verspricht; doch jetzt noch etwas monotonisch, und dann hatte sie dabei zu wenig

Pantomime. Im 16ten Auftritt des 1ten Akts war es deutlich zu erkennen. Es ist ein weniges, was das Mädchen zu reden hat; und nur die Pantomime muß den Affekt in dieser Scene ausdrücken. Meines Erachtens zeigt sich die Vollkommenheit eines Schauspielers mehr, wenn er nichts auf der Bühne zu sagen hat, als während seiner Declamation. Hier seh ich gleichsam, daß er nicht blos den Vorrath des Gedächtnisses ergießt; ich sehe vielmehr, daß die Handlung ihn intereßirt. Und wie kann das der **Zuschauer** anders erkennen, als aus der Pantomime? Den Graf von **Werlingen** spielte Herr **Stenzel**, dessen Verdienst uns lange bekannt ist. Anstand und richtige Declamation sind ihm eigen. In der Person des H. **Richter** war der Graf von **Olborn** versteckt. Ich sahe, daß Sie sich bei seinem Vortrage die Hand vor die Augen hielten; und viele andre werden sich wohl das Ohr damit gedeckt haben. **Pips** ward vom H. **Henrici** gemacht. Er hat in dieser Rolle genug geleistet. Nur dann und wann sollt er etwas richtiger accentuiren. Z. E. dasjenige, was er so oft wiederhohlt: Jüngferchen!

chen! so muß sie mir nicht kommen. Da ist der Accent auf: so; und nicht auf das Wort: nicht — und dieses auch bei anderen Stellen, deren ich mich jetzt nicht erinnere.

Was meinen Sie wohl, liebste Freundin; wäre dieses Drama nicht weit besser, wenn die komische Schattirungen nicht oft zur Unzeit angebracht wären? Ich denke, so bald ein Stück das Rührende, und komische Nuancen haben soll, so müssen die Uebergänge fein chattirt werden. Ist das nicht, so fällt die Einheit des Interesse, und die Einheit des Colorits.

Das Nachspiel Quid pro quo ist von H. Weiße. Es scheinet ein Versuch bei übler Laune von ihm zu seyn, was er etwa für den gemeinen Mann schreiben kann. —

F.

Den 11ten December, 1771.

F. an R.

Vortreflich! Schon so früh werden Sie eine Flüchtlingin! Gestern nicht in der Komödie gewesen, um die verstellte

Kran-

Kranke zu sehen! Allein ich verstehe Sie — Goldoni ist Ihr Held nicht. Ich erinnere mich, daß Sie mir oft gesagt haben: Goldonis Stücke sind durchgehends eine Reihe von komischen Zügen ohne den mindesten Zusammenhang. Indessen werden Sie doch wohl wissen, was Voltär von ihm sagt:

Aux Critiques, aux Rivaux
La Nature a dit sans feinte:
Tout Auteur a ses defauts,
Mais Goldoni m'a peinte.

Die Vorstellung war dem Stücke gemäß; das heißt, nicht durchgängig gut. Die Rollen des Pandolfs (von H. —tenzel,) der Rosaura (von Mad. Schuchin), des Doctors Onesti (von H. Schmidt), waren sehr gut besetzt. Besonders gefiel mir der leztere im Consilio, und sein Receptverschreiben. Beatrice (von M. Strödeln) spielte etwas nachläßig. Tarquinio (H. Krause) war kein Merschy, den wir bei Döbbelin gesehen haben. An dem Apotheker (H. Henrici) werden Kenner nichts mehr auszusetzen finden, als eine öftere falsche Accentuation. Die übrige

ge Mitspieler werden wir in andern Rollen besser kennen lernen.

Wenn Sie heute wieder eine Flüchtlingin werden, so schreib ich Ihnen in vierzehn Tagen nicht. —

F.

Den 12ten December, 1771.

R. an F.

Wie haben Sie glauben können, meine liebe F. daß ich gestern den Hausvater nicht sehen würde? Setzen Sie mich etwan in die Reihe mit vielen unsrer Landsleute, die bloß an niedrigkomischen Stücken Geschmack finden? Wie edel ist auch in der That unser hiesiger Geschmack! Haben Sie wohl bemerkt, wie viel Zuschauer gestern im Parterr waren? — — Wenn in Rom ein solches Stück dem Amphitheater wäre vorgestellt worden, so wär es mit einigen tausend Zuschauern besetzt gewesen; und hier — etwa funfzig! — Im Hausvater! — Das Stück verdient gewiß mehr Zuschauer, höre ich Sie antworten; allein die Vorstellung? — In gewissen Rollen,

Rollen, liebste Freundin! nicht minder. Hat sich Diderot wohl einen bessern Hausvater vorstellen können, wie an Herrn Stenzel? Konnte man der Mad. Schuchin in der Rolle der Cecilia den Beifall absprechen? Konnte irgend ein französischer Schauspieler den Germeuil besser machen wie H. Schmidt? Allein St. Albin die Triebfeder des Stücks? Auch dieser spielte gut; aber nicht durchgehends. Dem guten H. Strödel, einem Mann, der sehr viel Einsichten in das Theaterwesen haben soll, war es nicht zu vergeben, daß er einige Stellen so matt declamirt hat, wenn es nicht etwa eine kleine Unpäßlichkeit gewesen ist, die das verursacht. Z. E. im 9ten Auftr. 4ten Akts: „Fürchten Sie nichts „Sophia, Sergi liebte Sie; St. Albin „betet Sie an; und Sie sehen den zärtlich„sten Liebhaber in ihm". So gemäß diese Ausdrücke dem Herzen eines St. Albin sind, so sehr verdienen sie den Fleiß eines Schauspielers. Es ist nicht genug, jemand zu versichern, daß man ihn liebe; das Feuer des Ausdrucks muß es überzeugend machen. Vom Anfange des 4ten Akts an bis in 9ten Auftritt zeigt er nicht Wuth genug.

genug. Nicht wahr, wenn man Sie Ihrem lieben Hrn. F. entzogen hätte, er wäre weit wütender gewesen? — Wie St. Albin im 9ten Auftritt erfährt, daß seine Geliebte im Hause seines Vaters ist, fällt die Wuth plötzlich, und er ist wieder der zärtliche Liebhaber. Wenn beide entgegengesetzte Empfindungen gut ausgedruckt werden, so formirt dieses einen Contrast, der uns ergötzt. Man bewundert in Frankreich Dufrene wegen seines leichten Uebergangs einer Leidenschaft zur andern. Die Rolle des Commthurs erfordert eine besondre Leichtigkeit im Spiel und Ausdrucke. Die Abwechselungen darin sind mannichfaltig. Oft ist er mürrisch, oft höhnisch; oft trotzig, oft einschmeichelnd. Es ist also kein Wunder, wenn sie H. Stark nicht vollkommen gut gespielt hat. — Sophia wurde von Mlle Springerin gemacht. Sie besitzt alle äusserliche Eigenschaften, die diese Rolle erfordert. Die Zärtlichkeit, die ihr von Natur eigen ist, verdient eine starke Cultur. Gombreville denkt in diesem Falle sehr gut:

Ne te promets pas tout des soins de la Nature,
Il faut que ton travail accompagne le sien,
Le champ le plus fertile a besoin de Culture.

Dem Tone muß sie etwas mehr Modulation geben. Und der Klageton muß nicht bloß winseln oder girren. Der 10te Auftritt im 4ten Akte mislung ihr ganz. Schade für diese vortreffliche Scene! Ausserdem wünscht ich, daß ihr jemand aus dem Parterr zurück sagen möchte: „Mlle. „Sie haben nicht nöthig, so viel mit un„serm Parterr zu reden. St. Albin, der „Sie so sehr liebt, verdient, daß Sie ihm „Ihre freundliche Blicke schenken.„ Doch ich merke, mein Billet bekommt das Ansehen einer Abhandlung — Ich schließe also ganz geschwinde. —

R.

Den 12ten December, 1771.

F. an R.

Wenn Sie doch gestern Abend nach der Komödie bey der Frau B — gewesen wären! Sie hätten kein schöneres Vergnügen haben können, als das Urtheil des

Herrn

Herrn M. der neulich von seinen Reisen zurück gekommen, mit anzuhören. Er läßt sichs einfallen, über die Bühne zu urtheilen. Allerliebst! Was glauben Sie wohl, meine Beste, worin seine Anmerkungen bestanden? Etwa über Feinheiten des Stücks? Keinesweges! Vermuthlich über die Vorstellung? Nicht doch! Dazu nimmt er sich die Mühe nicht! — Ein weit wichtigrer Gegenstand beschäftigt seine Beobachtung. — Der Anzug! — Ja, dafür ist er auch in Frankreich gewesen! Haben Sie gesehen Madam, (indem er mir mit einer Grace Tobak anbot) wie Sophia frisirt war? Und wie dem St. Albin sein Kleid saß? — Ah! cela sent l'Amadis à pleine bouche! Wie so, fragt ich? Parbleu, man sahe ja gar nichts Brillantes auf dem Theater! Nicht ein einzig Kleid von Silber oder Goldstoff. Mais aussi c'est un Theatre allemand! Ich konnte dieses nicht länger anhören. Die Gelegenheit war mir passend, ihm seine Thorheit zu zeigen. Haben Sie gelesen, mein Herr, sagte ich, wie Diderot in seiner Beurtheilung vom Hausvater vorschreibt, wie die Schauspieler in diesem

Stück gekleidet seyn müssen? Verlangt er nicht ausdrücklich, daß die Kleidung ganz simpel sey? Er stutzte. — Vous avez raison Madame — cependant — Die eitle Frau B. fiel ihm ins Wort — Ich muß Ihnen Beifall geben mein Herr M. Die Garderobe von dem hiesigen Theater ist nicht die prächtigste; il s'en faut de beaucoup setzte sie lächelnd hinzu. Hier bot ich mein Gedächtniß auf, und schilderte, wie die Schauspieler in jedem Stück wähärend der Zeit, daß wir hier Komödien haben, gekleidet waren; und zeigte dabei, daß sie beständig dem Costüme gemäß war. Allein ich merke, daß viele noch zu sehr an das Bunte, an das Flittergold gewöhnt sind. Und so lang dieses noch Reiz für uns hat, so können wir noch keine Tempel des guten Geschmacks aufrichten. *).

F.

Den

*) Auf dieses Billet schrieb Md. R. eine Antwort, die ich aber nicht fand, vermuthlich ist dieses das verlorne Billet. Wenn es irgend ein schöner Geist gefunden hat, so wird er hiemit ersucht, es einzuliefern. Zum Kennzeichen dieses Blatts will ich eine Stelle daraus

Den 14ten December 1771.

F. an R.

So ungeduldig erwarten Sie mein Billet gewiß nicht, wie Damis im jungen Gelehrten seinen Brief aus Berlin. Die Ursache ist klar. Dieser erwartete eine Preißschrift; und Sie, eine Beurtheilung. —

Damis täuschte sich in der Erwartung; und Sie vielleicht nicht weniger. — Die Verdienste eines Leßings, liebste Freundin, sind zu entschieden, daß ich über die

aus anführen, die mir die Md. R. selbst erzählt hat. Sie schilderte ihr die Verfassung der Bühne, die sich bloß von den Zuschauern ernährt, und die keinen bestimmten Unterhalt bekommt; eine Bühne, fügte sie hinzu, die sich von funfzig Zuschauern im Hausvater erhalten soll; eine Bühne, die tausend unentbehrliche Dinge nöthig hat; bei einer solchen Bühne, kann man gewiß keine der vortrefflichsten Garderoben finden. Es ist auch itzt nicht mehr die Zeit, wo Julius Cäsar alles Zubehörige zum Theater von maßiven Silber machen läßt. —

A. d. H.

Vorzüge ein Lob hinzu fügen sollte. Indeß muß ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß mir dieses Stück wegen seines wenigen Interesse nur ein Versuch von Leßing zu seyn scheint. Jedoch so ein Versuch, der uns wohl eine Minna versprechen konnte. Die Rolle des Damis war durch (H. Schmidt) vorzüglich gut besetzt, und soll wirklich eine seiner Meisterrollen seyn. Der Anton (von H. Strödel) gewiß nicht minder. Die Rolle eines solchen Bedienten kann nur von einem Manne gemacht werden, der Kenntnisse hat. Lisette ward von Md. Porschin gemacht. Wie gefiel Ihnen diese Soubrette? Nicht wahr — nur ein Damis konnte uns dafür schadlos halten? —

F.

Den 15. December 1771.

F. an R.

Lisuart und Dariolette gab uns gestern den Vorschmack von den Operetten. Das Sujet ist romantisch aus der Feenwelt

welt; und zeigt nur, wie weit man die Illusion bringen kann.

Die Rolle des **Lisirart** machte Mad. **Strödelin.** Sie singt sehr melodisch und deutlich. Das Singen der **Hofdamen** wäre wohl gut, wenn sie nur etwas mehr Aktion dabei zeigen möchten. In dem ersten Chorgesang glaubt ich in der Kirche zu seyn. Die Damen saßen mit gefalteten Händen, wie in der tiefsten Andacht. Und Sie wissen meine liebe R. daß alles Einförmige auf dem Theater einen Kaltsinn hervorbringt. Md. **Bergerin**, welche die Rolle der **Prinzeßin** gemacht, singt sehr tacktmäßig; doch oft will sie zu schön singen, und aus vielen Manieren wird ein Getriller. **Derwin** (von H. **Flögel**) zeigt, daß er etwas musikalisch ist; aber das Extemporiren könnte er immer weglassen. Ich erinnere mich bei diesem Falle der Gedanken des Rochefaucaut. „La veritable „eloquence, sagt er, consiste à dire tout „ce qu'il faut, & à ne rien dire que „ce qu'il faut.

F.

Den 18. December 1771.

F. an R.

Vorgestern gab mir die Vorstellung der vornehmen Bürgerfrauen den Beweis, daß nicht alles auf der Bühne schön ist, was nur Intrigue hat. Was meinen Sie Freundin! wenn die Intrigue nicht mit gewissem Witze von höherm Rang verknüpft ist, und die Entwicklung durch niedrige Vermittlung aufgelöset wird, da glaub ich ist der Unterschied zwischen einem solchen Drama, und einer Farce, nicht sehr groß. Von der Vorstellung kan ich Ihnen dießmal nicht viel sagen, weil nicht eine einzige Rolle in diesem Stücke für den Akteur erheblich ist.

Ich unterließ gestern nicht die Wiederholung von Lisuart und Dariolette zu sehen. Die Aria: O Bild! u. s. w. von Md. Strodeln gesungen ist allein vermögend, mich noch zu unzähligen Wiederholungen nach den Winkel in meiner Loge hin zu reitzen.

F.

Den

Den 19. December 1772.

R. an F.

Wie oft machen nicht die Franzosen den Deutschen den Vorwurf, daß sie keine Originalstücke haben! Wenn man aber die vornehmen Bürgerfrauen von Dancourt mit dem gestrigen Stücke, die Brüder, gegeneinander halten möchte, so würde ein Dancourtianer ziemlich schweigen müssen. — Kämes etwa zum Disputiren, so würd es heißen: Romanus hat ja alles aus dem Terenz geschöpft! — Wohl! Was schöpfen aber die Franzosen nicht aus dem Marmontel, aus dem la Brüyere, und aus vielen andern. Die Moral in den Brüdern ist interessant; ja für jeden interessant. Der Fehler der unzeitigen Strenge eines Vaters gegen sein Kind kan durch keine beßre Art gezeigt werden, als durch die Ausschweifung seines Sohns, wozu ihm eine kleine Freiheit gleich Anlaß giebt. Noch faßlicher wird es dem Zuschauer, wenn er die Contraste sieht. Der eine Bruder ist bei erlaubten Dingen nachgebend, und sein Sohn gleitet nie aus der Bahn der Rechtschaffenheit.

So contrastirend die beiden Brüder in ihren Charaktern sind, eben so contrastirend waren sie bei der Vorstellung. **Lisimon** (von H. Stenzel) spielte vortreflich; und **Polidor** (von H. Richter) ist ein Akteur aus den alten Haupt- und Staatsaktionen, frostig, und steht da wie eine bereifte Bildsäule. — **Lycast** (von H. Schmidt) hat bis zum letzten Akt unverbesserlich gespielt. Beim Exodium fiel er aber zu viel in das Kindische. Ein Jüngling der schon in Liebeshändel verwickelt ist; und der sich schon seinen Nebenbuhler durch Schläge vom Halse schafft, der muß sich, bei der harten Anrede seines Vaters, nicht mit kindischer Angst verkriechen. **Leander** (von H. Strödel) spielt den gesetzten rechtschaffnen Mann. Allein seine Ermahnungen brauchen nicht im Klageton declamirt zu werden. **Frontin** wurde von H. Schilbach gemacht, ein Mann der zum komischen Bedienten ein ganzes Genie hat. Vorzüglich war die Scene, wo er den Alten in der Stadt herum schickt. Die einfältige Mine, die er sich geben kann, ist sein eigenthümliches Talent.

Macht

Macht aber das Nachspiel, der Frager, den deutschen Originalstücken eben so viel Ehre wie die Brüder? Wenn der Autor diese Frage hinzugefügt hätte, so würde man ihm meines Erachtens antworten: in diesem Stücke sind einige komische Züge — das ist auch alles — Denn was wird eigentlich darin lächerlich gemacht? Etwa, daß man sich nicht beständig fragweise ausdrücken soll? Dieses lehrt ja die Natur selbst. Wenn ich überzeugt bin, daß ich sie liebe, werde ich gewiß nicht fragen: Freundin lieb ich Sie? bin ich Ihre Freundin? –

R. — — ?

Den 20sten December 1771.

F. an R.

Herr Stephanie sagt in der Vorrede seiner Lustspiele: daß die abgedankten Officiere auf allen Schaubühnen belacht worden. Sehr wahr! Freilich zum Lachen ist dieses Stück nicht sonderlich, — aber zum Belachen! Ja ja, darin will ich dem H. Stephanie Beifall geben; allein

lein daß dieses Stück Original sey — dawider wäre wohl noch was einzuwenden. Ist sein Blink nicht der leibhafte Just? Diesen schildert Leßing als einen ehrlichen Bedienten, der auf seine Art großmüthig ist; und Blink ist es nicht weniger, indem er zum Grafen Fraugewill sagt: zu jemand anders gieng ich nicht in Dienste; wenn man mir auch täglich einen Gulden gäbe. Just wird vom Wirthe mit Brandtwein tractirt; Blink auch. Just schläft auf der Bühne bei dem Anfange des 1sten Akts; Blink schläft beim Anfange des 2ten Akts. Noch andre Züge zeigen nicht minder Aehnlichkeit. Das Fräulein von Goschenborn ist in der Exposition vollkommen gleich mit der Minna; jene reiset ihrem Tellheim nach; diese dem Grafen Fraugewill. Aus dem Major von Tellheim schuf Stephanie zween Officiere; und dem Wirthe aus der Minna gab er nur ein anders Kolorit. Leßing schildert *) einen ehrlichen Juden, der mußte auch in den abgedankten Officieren eingedrängt werden. Auch der kleine Junge aus dem Wirthshause kommt hier unter dem Namen

*) In seinen Juden.

men Caspar eingeschlichen. — Ist es keine Nachahmung? Sollt ein Ohngefähr dieß alles gewirkt haben? Nein! In so mannichfaltigen Theilen stimmt ein Ding mit dem andern nicht überein, wenn es ein bloßes Ohngefähr ist. Dieß lehrt uns Natur und Erfahrung. Noch verschiedene kleine Anmerkungen und mein Urtheil über die Vorstellung will ich Ihnen bei erster Gelegenheit sagen.

F.

Den 21sten December 1771.

R. an F.

Wie gefiel Ihnen liebste F. — die Nachricht auf dem gestrigen Komödienzettel? Die wirkliche Italienische Komödie, heißt es, sey ein besonderes theures Werk. Die Dienerin eine Frau von Herrn v. Kurz wäre in diesem beliebten Geschmack geschrieben. — Erwacht ihr geliebte Dante, Taßo, Machiavelli, Guarini, Zeno, Metastasio! Seht das Muster des beliebten Geschmacks eures Vaterlandes! Wie! hör ich Dante aus dem

neunten

neunten Himmel seines Paradieses herunter rufen — die Serva Padrona gefällt euch Deutschen nicht? Seht! Welchen Gefallen die Franzosen daran finden! — Nein Dante! Es ist weder die Serva Padrona, noch die französische Servante Maitresse. Herr v. Kurz hat dieses Stück in vier ungleiche Heirathen verwandelt — ungleiche Heirathen? — Ungereimte sollt es heißen! Im Italienischen Original zeigt dieses Intermezzo die Herrschsucht einer Dienerin über ihren Herrn; und in dieser Umarbeitung zeigt es — es zeigt — ich weiß wahrhaftig nicht was. Ein Alter heirathet ein junges Mädchen; ein Jüngling eine Alte; die Tochter eines Doctors ihren Bedienten; und ein Doctor, seine Dienerin. Das ist alles. — Wenn es doch wenigstens durch eine bessere Intrigue vermittelt würde! Aus einem schönen Intermezzo wurd also eine abentheuerliche Operette. — Und was sagen Sie zu den niedlichen Versen? Und zu dem guten Deutschen? — Einen Vers zur angenehmen Erinnerung —

(Alberta) Sie sind ein Siebzicher — nicht
wahr? ich habs getroffen? —

(Cessandro) Warum nicht Hundert? Nein!
Sie sind zu weit geloffen. —

geloffen. — Noch schöner ist das Schnickelti, Schnackelti, Kix, Kax. — Ich schäme mich, in der That es hinzuschreiben — Und ich will Ihnen auch von diesem Unding nichts mehr sagen; lieber etwas von der Vorstellung. Herr v. Kurz kündigt sich gleichsam in der Nachricht dem Publikum als Hauptakteur an. — In Italien mag er wohl in gewissen Rollen gefallen haben; nun heißt es: Ihr Deutsche bewundert mich auch! — Ich erinnerte mich bei dieser Ankündigung auf dem Komödienzettel des **Kallipedes** *), der den Spartanischen König **Agesilaus** bei einem Spaziergange antraf. Er grüßte den König, in der Hoffnung, daß er sich mit ihm unterhalten würde. Da aber der König gar nicht Achtung auf ihn gab, so redete dieser Schauspieler ihn an: Wie König! kennst du mich denn nicht? O ja, erwiederte der Agesilaus; du bist ja Kallipedes der Gauckler! — Sie mein Herr
v. Kurz

*) Ein ehemals berühmter Schauspieler in Griechenland.

v. Kurz kennt man auch — Sie sind ja v. Kurz der Bernardon! — Sein Antritt war in der Rolle des Uberto; und wie Sie gehört haben mit dem bekannten Sprüchwort:

Aspettare e non venire
Stare in Letto, e non dormire
Ben servire e non gradire
Son tre cose da morire —

Seine Pantomime wäre gut, wenn sie nicht oft in Carricatur fiele. Unter allen zeigte der 9te Austr. im 2ten Akte, wo er für Mitleid in stuffenweises Weinen ausbricht, seine ganze Kunst.

Mlle. Strödeln in der Rolle der Serpina hielt uns durch ihren angenehmen Gesang und richtiges Spiel für manchen verursachten Ekel des Stücks schadlos. Herr Strödel in der Rolle des Crispin gefiel, so lange er Crispin war; als er aber zum Capitain avancirte — mußt ich das Gesicht von ihm abwenden. Wozu dieser hyperkomische Anzug, der Hut, der Bart, der Zopf bis auf die Erde, solche Stiefel u. d. g. — ? Soll dieser Anzug ihn zum H. Donnerwetter machen? Eher dacht

ich

ich macht er ihn zum Gelächter — Verschonen Sie mich Freundin! Ihnen etwas von den übrigen Mitspielern zu sagen — Noch eins kann ich mich nicht enthalten, Ihnen mitzutheilen. Als ich gestern Abend aus der Komödie kam, schickte mir der H. P. — ein Billet; ich öffne — und siehe da — eine Parodie auf Aspettare — Ich finde sie aber eben so wahr, wie des Wälschen sein Sprüchwort. Hier ist die Abschrift:

Le Rime semper aggrancire;
Per Carricature s'amattire;
E su le Stampelle s'altire:
Son tre cose da fastidire —

R —

Den 22. December 1771.

F. an R.

Sehen Sie liebste R. die Gelegenheit, Ihnen noch etwas von den abgedankten Officieren zu sagen, wie ich es Ihnen in meinem letzten Billet versprach, erbeut sich sehr geschwinde. Schon gestern hatten wir die zweite Vorstellung!

Allerdings läßt sichs dadurch muthmaßen, daß unser Parterr, Gefallen daran findet — Meinem Geschmack nach, finde ich viel Anstößiges. — Die Scene des Bedienten mit dem Wirthe scheint mir gar zu lange. Würde Blink nur von Feldschlachten reden; so läßt sichs wohl gedenken, daß er durch einige übertriebene Erzählungen dem Wirthe aus Dankbarkeit für sein Tractement etwas vorplaudern will, aber die Geschichte seiner Liebeshändel, und verschiedne andre grobe Lügen, müssen gewiß jeden Zuschauer in Unwillen setzen. Die Mesalliance des Barons ist nicht genug vermittelt und gut eingefädelt. Auch der Contrast mit der Heirath des Grafen, der des Ministers Nichte bekommt, ist seltsam; und da man für den Baron ebenfalls intereßirt ist, so wünscht man ihm ein besseres Schicksal. Der Jargon des Pinkus scheint mir gar kein Gegenstand für die Bühne. Der Jude in der niedrigkomischen Operette Paphnutz redet ebenfalls diesen Dialekt. Allein Pinkus ist bei dem Minister angesehen, der müßte glaub ich vorzüglich vor einem gemeinen Packträger-Juden seyn. Wie oft

kommen

kommen auch in diesem Stücke Personen auf das Theater ohne Ursache, und gehen eben wieder ohne wirkliche Ursache der Handlung ab. Lottchen, z. E. im 6. Auftr. 1. Akts, geht stillschweigend ab. Warum? weil der Zuschauer in Ungewisheit bleiben soll. Wenn die Ungewisheit bloß durch das Abgehen kann zurück gehalten werden, so ist das Drama kein Werk der Kunst.

Was ich bei der Vorstellung bemerkt habe, ist dieses: Herr Strödel, der den Grafen Fraugewill machte, sollte den Kreuzen nicht in beständigen Klageton ermahnen. Ein gewisser Heldenmuth würde ihm besser kleiden. Auch im äusserlichen sollte er etwas mehr vom Soldaten zeigen. Das Verbeißen der Lippen wird bei ihm zur Gewohnheit. Bei einem solchen Geberdenzug ist die Seltenheit nothwendig. Alle unförmige Geberden sind in der Natur widersinnig. Nur da, wo das Verbeißen der Lippen die Unterdrückung des Schmerzes zeigt, ist der Zug schön; aber auch nur transitorisch schön, und der Schauspieler muß die öftere Wiederholung meiden.

Das Bild des Laokoon ist Ihnen wohl bekannt. Sie wissen, daß er für Schmerz

in Geschrey ausbricht; aber der Künstler läßt ihn doch nicht mit offnem Munde erscheinen; denn er sahe wohl ein, daß ein solcher Anblick, wenn man ihn oft sieht, häßlich wird. Die angemeßne Declamation, und das leichte Spiel des Hrn. Schmidt, in der Rolle des Baron v. Kreuzen zeigte den wahren leichtsinnigen Officier. H. Stenzel machte den Minister mit einer ganz eigenthümlichen Würde. In der Rolle des Fräulein Goschenborn leistete Md. Strödeln, so viel wie von einer solchen Rolle kann erfordert werden — Md. Schuchin spielte des Wirths Tochter mit einer anständigen Lebhaftigkeit. Pinkus (von H. Stark) gefiel unserm Parterr; und ich glaube nur deswegen, weil er mit dem Barte erscheint. — Mir däuchte, daß er noch hier und da zuviel affektirt hat. H. Schilbach bestätigt in der Rolle des Blinks die schon gefaßte Meinung, daß er nur zum komischen Bedienten geschaffen ist. Doch spielte er den Betrunknen gar zu lang; höchstens sollte die Trunkenheit bis zu Ende des 3ten Akts dauren. Von den übrigen Schauspielern will ich mir noch etwas auf Ihrem

rem Besuch vorbehalten. Wir werden wegen der Ferien einige Tage keine Komödie haben; und ich hoffe, daß Sie mich gewiß besuchen werden. —

F.

Den 1sten Januar 1772.

F. an R.

Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die viele Feiertage.

sagt jener Seifensieder *). Ihm waren sie verdrüßlich, weil er nicht arbeiten konnte; und mir wegen der beständigen Besuche an diesen Tagen. Besuche, die mich meistentheils bis Mitternacht so betäuben, daß ich nachher bis an den lichten Morgen schlaflos bin. Sie wissen, wozu der Besuch der Md. . . . allein fähig ist — Ja, die kleine Schmausereien, die man bei unsern Feiertagen so unverletzlich beibehält, wie die allerheiligsten Gebräuche, haben mich zeither ganz ausser Fassung gebracht. Ich war noch vorgestern so unpaß, daß ich

*) Im Hagedorn.

die Vorstellung von Lottchen am Hofe nicht sehen konnte. Gestern wagte ich es doch nach der Komödie zu gehen. Der Lügner muß Ihnen doch etwas gefallen haben? Gestehen Sie wenigstens liebe R. — daß die Charaktere gut gezeichnet, und anhaltend sind. Lelio z. E. schwört zuletzt nie wieder zu lügen; und gleich darauf lügt er doch. Aber daß die Frauenzimmer in den mehresten Stücken dieses Verfassers leichtsinnig sind — das kann ihm unser Geschlecht so leicht nicht vergeben. Sollte dieses, bescheidene Freundin! so gar eine geheime Ursache ihres Grolles seyn? Dieses müssen Sie mir bei erster Gelegenheit anvertrauen.

Die Vorstellung war in einigen Rollen erheblich schön. Lelio (von H. Schmidt) spielte unvergleichlich. Er weiß den Lügen einen ganz besondern Ton zu geben; und der Zuschauer, der von seinen sinnreichen Erfindungen schon unterrichtet ist, bleibt dennoch zweifelhaft, ob seine Erzählungen Wahrheiten oder Lügen seyn. Pandolfo (von H. Stenzel) gefiel mir nicht minder. Seine Freude, seine Verwundrung, und sein Interesse über die

Begebenheiten seines Sohns zeigt beständig den vollkommenen Schauspieler. Dem H. Henrici muß es unmöglich gewesen seyn, die seichte Rolle des Doctors Belanzoni mit Feuer vorzustellen. Mlle. Springerin machte die Rolle der Rosaure zur allgemeinen Zufriedenheit. Allein Mlle. Ripanskin zeigte sich in der Rolle der Beatrice eben so blöde, wie in andren, die wir schon von ihr gesehen. Sie declamirt alles mit einer ungemeinen Geschwindigkeit, und verschluckt vieles, um nur fertig zu werden. Ihr Ablaufen von der Bühne zeigt ebenfalls daß sie noch theaterscheu ist. Die Gesten sind bei ihr noch so einförmig wie der Gang eines Penduls in einer Uhr. Schade, daß sie zu ihrer schönen Bildung und guten Mine keine Talente vereinigt. Indessen soll die berühmte Neuhoffin eine lange Zeit dieselben Fehler gehabt haben. Wenn das wahr ist, so will ich auch Mlle. Ripanskin den Trost nicht absprechen, einst zu gefallen. Den Octavio machte H. Strödel mit mannichfaltigem Beifall. Brighella, sein Vertrauter (von H. Flögel) war bei der Angeegenheit seines Freundes zu kalt. Colom-

pina das Mädchen machte die ehemals berühmte Mad. Porschin. Ihre Aktion zeigt noch die Spur einer guten Actrice. Allein itzt ist ihre ausgedehnte Aussprache mißfällig, und ist mit einer muntern Freundlichkeit ganz widersinnig. Ein guter Freund versicherte mich neulich, sie hätte ihre natürliche Stimme in einer hitzigen Krankheit verloren. Wenn es wahr seyn sollte, so hätte ich ihr gerne eine von den Tafeln der Heilungsmitteln aus dem Tempel des Aesculaps herbeigeschafft, um mir nur das Mißfällige ihrer Stimme zu ersparen.

F.

Den 3ten Januar 1772.

R. an F.

Ich war gestern bei der wiederholten Vorstellung von den vier ungleichen Heirathen vergnügt und verdrüßlich. Die Musik und die gute Vorstellung der Serpina, (von Md. Strödeln), hat mich ziemlich vergnügt; aber der Text dieser Operette, die Carricatur von H. v. Kurz, und

und H. Schilbach im Liebhaber, das Spiel und Gesang des H. Krause, und Md. Krause machten mich verdrüßlich. Ich weiß in der That nicht, was dem Hrn. v. Kurz Anlaß gegeben hat, aus der niedlichen Serva Padrona ein solches Gewebe von Undingen zu machen. Er würde diesem einfachschönen Intermezzo gewiß seine Natur gelassen haben, wenn er auf die Lehre des Boileau gesehen hätte:

N' offrez point un sujet d' incidens trop chargé
Le seul courroux d' Achille, avec art menagé,
Remplit abondamment une Iliade entiere
Souvent trop d' abondance apauvrit la matiere,,

R.

(Die Fortsetzung folget).

Den 4ten Januar 1772.

Mad. F. an Mad. R.

Erinnern Sie sich noch, Freundin, der kleinen Bemerkungen, die ich über den Deserteur gemacht habe, als Sie mir ihn vor einiger Zeit zum Durchlesen schickten? Ich zeigte Ihnen damals, daß der Zuschauer schon bei dem Anfange der Handlung meist vom ganzen Plane unterrichtet ist; und um mich kunstmäßig auszudrücken, daß das Factum gleich bei der Exposition bekannt ist. Die gestrige Vorstellung muß es Ihnen bestätigt haben. Die Tiraden in diesem Stück sind gar zu lang. Wenn wirklich oft erhabene Sentimens darin enthalten sind, so ist doch das Ganze matt. Besonders zeigts die Scene des St. Franc mit seinem Sohne, bei der Vorbereitung zum Tode; ihre Länge erkältet den ganzen Affekt des Zuhörers. Auch der starke Heldenmuth des St. Franc, und **Dürimel** macht einen schwachen Eindruck. Die Gemüthsruhe bei einer empfindsamen Härte des Schicksals ist zwar erhaben; aber sie erpreßt uns keine sanfte Thräne. Die Unterdrückung des Schmerzens

zens des St. Franc, und die Standhaftigkeit, mit welcher Dürimel seinem Tode entgegen geht, wirkt auf die Zuschauer ein starkes Erstaunen. Und es scheint mir nothwendig, daß diese Scene kurz sey. Je heftiger eine Bewegung ist, desto weniger Zeit muß man darin bleiben; und je mehr ein Verurtheilter durch Vorstellungen eines künftigen Lebens, oder durch andre Gründe zum Tode vorbereitet wird, desto weniger ist seine Standhaftigkeit zu bewundern. Ich erinnere mich itzt eines Urtheils, welches Dubos vom Plato anführt. Ich will ihn nachschlagen — und es beifügen *).

Die

*) „Les Poëtes, dit Platon, ne se plaisent point „à nous decrire la tranquillité de l'interieur „d'un homme sage, qui conserve toujours une „egalité d'ésprit à l'epreuve des peines & des „plaisirs. Ils ne font pas servir le talent de „la fiction, à nous peindre la situation d'un „homme, qui souffre avec constance la perte „d'un fils unique. Ils n'introduisent pas sur „les theatres des personnages, qui sachent faire „taire les passions devant la raison. Un stoïcien „jouiroit

Die Vorstellung war dießmal der Vollkommenheit nahe. St. Franc (von Hr. Stenzel) konnte mit keinem größern Anstand und mehr Würde spielen. Jeder Ausdruck zeigt in ihm den Patrioten, den strengen Beobachter der Gesetze, und den rechtschafnen Mann.

Die Rolle des **Dürimel** ist dem Hrn. **Strödel** sehr angemessen. Seine Sittsamkeit, seine klagsame Declamation, sein Aeußer-

„jouiroit un role bien ennuyeux dans une tra-
„gedie. Les Poetes, qui veulent nous emou-
„voir, introduisent dans leurs Poëmes des
„hommes livrès à des desirs violens, des hom-
„mes en proye à toutes les agitations des paf-
„sions, ou qui luttent du moins contre leurs
„secousses". Auch Roußeau ist dieser Meinung. In seinem Brief übers Theater sagt er: „Un homme sans pasfion ne sauroit inter-
„esser personne au Theatre, et l'on a deja re-
„marqué qu'un Stoïcien dans la Tragedie se-
„roit un personnage insupportable —
Und Dancourt in der Widerlegung der Rousseauschen Schrift, kann nicht anders als zum Theil dieser Meinung beistimmen.

Außerliches, alles ist ihm in dieser Situation günstig. Herr Schmidt machte den Valcour flüchtig und munter genug. Aber der französische Chevalier ist zu national, daß ein Deutscher ihn in die ganze Gewalt der Mimesis bekommen kann. Seine Erzählung von dem Tode des Dürimels, sein Schluchzen war völlig meisterhaft. Die Aktion und der Nachdruck stellte uns das ganze traurige Gemälde dar. Die Frau Lucere machte Md. Schuchin mit solchem Affekt, daß man Thränen auf ihren Wangen sehen konnte. Mlle Springerin machte die Clary sehr gut; aber zuweilen überschrie sie das Zärtliche. Ihr Schlafen beim Anfange des 5ten Akts und das unterbrochne Reden war untadelhaft. Auch Hoctau (von Hrn. Henrici) gefiel mir. Den Eifer wider die Franzosen drückt er lebhaft genug aus. Kurz, wir haben Ursach, mit der gestrigen Vorstellung zufrieden zu seyn.

F.

Den

Den 5ten Januar, 1772.

R. an F.

Die gestrige Vorstellung der verwandelten Weiber erinnerte mich an die alte Klage über den Hrn. Weiße, daß ein Mann von seinen Fähigkeiten sich ein Geschäfte macht, solche kleine Piecen zu übersetzen. Was giebt dieses nicht dem auswärtigen Vorurtheil, daß die Deutschen nichts originelles liefern, für eine neue Stärke? — Sollte Herr Weiße die Absicht haben, das Schöne, was in Frankreich und England ans Licht tritt, seinen Landsleuten mitzutheilen; warum fällt seine Wahl auf solche Werkchen; auf Dinge von niedrigem Subject? — Dieses, Freundin, ist eine alte Frage; und auch diese könnte man hinzufügen, warum dieser berühmte Geschmackslehrer solche Operetten nicht nach den Regeln eines jeden andern Drama abzufassen suche? Warum soll die Einheit des Orts, und auch andre Grundregeln darin vernachläßigt werden? Doch dieses sind Fragen für Kunstrichter, und die sind wir doch nicht, zudem, ist in seinen neuern Operetten mehr Regelmäs-

siges

figes, — Wir wollen auch nicht anfangen, die Wifes metamorphosed zu spielen — Meine Absicht war nur Ihnen zu sagen, daß Mad. Strödeln mir in der Rolle des Hrn. Liebreich, ungeachtet ihres guten Gesangs, nicht so gut gefiel, wie in der Rolle der Serpina. Die Metamorphosis of Wifes in the form the Men gefällt mir in keinem Falle — Es sieht mir dem Romanesken ähnlich — Ich wollte Ihnen liebste F. gleichsam sagen, daß mir Ihr Urtheil, über die Mad. Bergerin sehr richtig scheint. Sie machte die Lene, und wollte mehr wie schön singen. Gerne möchte ich ihr die schöne Sentenz von de la Motte ins Ohr raunen.

On deplait dès qu'on veut trop plaire; nul Agrement n'est né de l'affectation.

Herr Flögel machte den Jobsen. Er sang wohl gut, allein etwas biegsamer und leichter hätte er spielen können. Wenn je ein Schuster auf der Bühne erscheinen soll; so wünscht man wenigstens, daß er etwas vorzüglich sey vor jedem andern steifen Schuster. Von einem Kellner, Koch, Kutscher, blinden Musikanten und dergleichen kann man gewiß nicht viel erwarten; unge-

ungeachtet ein jeder seiner Rolle ein Genüge that.

R.

Den 8ten Januar, 1772.

F. an R.

Was haben Sie mir für ein Geschäft aufgetragen? Wie! Ich sollte dem H. G. erklären, warum Sie vorgestern die Wiederholung der **verwandelten Weiber**, und gestern die **verliebte Zänker** nicht gesehen haben? Er dringt so gar darauf, es von mir zu wissen! Wie soll ich dieses auslegen? Warum haben Sie ihm nicht selbst die Ursach entdeckt? Und woher soll ich die Geheimnisse Ihrer Gedanken errathen? — Doch ich merke, wo Sie hindenken! — Nicht anders! — Dieses ist ein Zug meiner bescheidenen Freundin. Bei dem erstern berufen Sie Sich auf Ihr letztes Billet, nicht wahr? allein die verliebte Zänker? Ja! ja! Goldoni ist der Verfasser —

Nun versteh ich Sie vollkommen. Dieses Stück will ich Ihnen meine Theureste, gewiß

gewiß nicht zur Aussöhnung vorlegen, und würde man Goldoni bloß daraus beurtheilen, so würde das Lob eines Voltärs zuverläßig wegfallen. Hier hat er die Natur gar zu wenig getroffen. Ein verliebter Zänker ist schon an sich ein seltsames Ding. Kommt nun die starke Erhebung der charakteristischen Züge; die gewaltsamen Abstechungen der Liebe und des Zanks, und die Uebertreibung dazu, so wird dieser Charakter ganz unwahrscheinlich. Und gesetzt, es träfe sich wirklich in der menschlichen Gesellschaft solche Art Leute, so wird die Vorstellung durch die vergrößerte Züge auf dem Theater unwahrscheinlich. Boilau sagt:

> Jamais au spectateur n'offrez rien d'incroyable,
> Le Vrai peut quelque fois n'etre pas vraisemblable.

Sollte ich Goldoni daher rechtfertigen, daß er seinen Charakter etwan aus dem Bilde geschöpft hat, das Terenz von der Liebe macht? Sie erinnern sich doch dieser Schilderung? Da giebt es bald kleinen Zwist, bald wieder Vertrag und ein Thränchen, aus den Augen gepreßt, macht

alles wieder gut. Es kann wohl seyn, daß der Dichter sich dieses Muster vorgesetzt hat. Aber hat er es nicht durch die zu starke Tinctur verunstaltet? Die Eifersucht allein ist darin die Triebfeder.

Dieses ists, was ich dem H. G. vorgestellt habe. Werd ich wohl Ihre Gesinnungen errathen haben? —

F.

Den 9ten Januar, 1772.

N. an F.

Nur eine besondre Langeweile, eine gewisse Laune, ein Gefühl der Schwermuth trieb mich gestern nach der Komödie, um die Wiederholung von der **Dienerin eine Frau** zu sehen. Ich wollte mich gern erheitern. Und da mich nur die Arien allein ermuntern sollten, so können Sie sich leicht vorstellen, daß ich dießmal Gelegenheit hatte, die Composition genauer zu bemerken. Wollen Sie mir wohl glauben, liebste Freundin, daß ich die Expressionsmusick weit unter der französischen fand? Nicht wahr, Sie wundern sich?

Be-

Bemerken Sie aber, daß ich nur die Expressionsmusick, welche uns den Gedanken des Textes empfinden läßt, darunter verstehe; und nicht die Musick in ihrem ganzen Umfang. Wenn ich mich in diesem Falle auf fremdes Urtheil beziehen wollte, so könnt ich Ihnen das Urtheil des **Gravina** über die Italiänische Musick anführen *). Und mit Grund leitet er den Abfall der Musick, von dem Verfall der neuern Poesie her. Allerdings! Wenn der natürliche Ausdruck des Textes in einer Aria verfehlt wird, so kann der größte Musickverständige keine Melodie finden, die den Worten angemessen ist; und die zugleich der wahre Ausdruck der Natur seyn soll. In der Composition

*) Ne ci dobbiamo maravigliare, se corrotta la Poësia se anche corrotta la Musica, perche come nella *Ragio Poetica* accennammo tutte le arte imitative hanno una idee communa dalla cui si alterano tutte, e particolaremente la Musica della Poësia si cangia come dal corpo l'ombra. Unde corrotta la Poesia da i soverchi ornamenti e dalla copia delle figure, ha communicato il suo morbo anche alla musica; ormai tanto figurata che ha perduta quasi la natural expressione.

unsrer deutschen Operetten, ist oft, sehr oft mehr Kunst wie in den französischen; allein das Passende zum Worte, das Sanfte, und das Rührende fehlt ihr.

Die Erfahrung bestätigt mir mein kühnes Urtheil. Ich habe eine Menge Operetten auf der französischen Bühne gehört, als: Tom Jones, La partie de chasse de Henri IV. Annette & Lubin, Le Marechal ferrant, les deux chasseurs & la laitiere, Rose & Colas, u. m. d. g. wo jeder Ausdruck mich ganz hinrieß. Nehmen Sie z. E. die erste Aria aus Rose & Colas nämlich Pauvre Colas — und der Schluß der Aria: Demandés moi pourquoi; wie richtig ist das: il a grand tort ausgedrückt. Betrachten Sie Freundin! die vortrefliche Melodie, und den angemessenen Ausdruck. Glauben Sie mir, so oft ich Sie gehört habe, so oft war ich auch ganz außer mir für Vergnügen. Ja Freundin! die französische Musick in den Operetten scheint mir natürlicher, und mit dem Sujet und dem Gedanken genauer zu harmoniren *). Ich hatte

*) Es scheint, daß Md. R. dem Urtheil eines Roußeau

hatte gestern während der ganzen Vorstellung die Paralele in Gedanken, und da ich nicht viel munterer nach Hause kam, so merkte ich wie gefährlich es ist, wenn wir das Vergnügen in einzelne Theile zergliedern. — Ich denke, daß Sie heute die Wiederholung von dem Deserteur nicht versäumen werden. Dieses Stück kann unstreitig auf keiner Bühne vollkommener vorgestellt werden.

R.

Roußeau in Absicht der französischen Musick, keinen Beifall giebt. Ich erinnere mich, daß sie mir einst gesagt hat, daß Roußeau oft von Vorurtheil gegen seine Landsleute geblendet sey. Indeß kann die Serva Padrona nicht als ein Hauptmuster der italiänischen Musick dienen, Und daß die Composition oft die Natur zu verfehlen scheint, kann vielleicht von der Uebersetzung herrühren, die mit dem italiänischen Text nicht harmoniren mag.

A. d. H.

Den 12ten Janitar, 1772.

F. an R.

So eben erhalte ich die Musick der Aria, die Md. Strodelin im Lügner singt. Sie ist von Hr. Helmich aus Breslau. Ich habe sie meinem lieben F. vorspielen müssen. Er sagt, sie hätte ihm vorgestern bei der Vorstellung dieses Stücks gut gefallen. Zu meiner Belohnung mußt er mir sie auch gleich für meine theuere R. abschreiben. Und sie folgt hiebei.

Die Amalia, die wir gestern gesehen haben, ist unstreitig eins von den besten Stücken des H. Weiße, ungeachtet noch einige Dinge darin zu erinnern wären. Man hat ehedem getadelt, daß die Amalia sich nicht solcher niedrigen Mittel bedienen sollte, der Freemann Fallstricke zu legen. Freilich gehört ein solches Frauenzimmer, die sich durch Gold erkaufen läßt, zur schändlichsten Classe. Indessen muß man sich die Verfassung der Fr. Freemann vorstellen, die durch das Spiel in die äußerste Noth gesetzt ist. Zudem ist sie nicht gesetzmäßig verehlicht; und Amalia konnte immer niedrige Begriffe von ihr haben. —

Allein

Allein Amaliens Großmuth in Absicht des Hearty ist seltsam; und scheint mir weder nothwendig in der Handlung noch zur gänzlichen Bestimmung ihres Charakters. Der Zweck dieser Großmuth scheint mir deswegen angehängt zu seyn, um den Freemann den ruhigen Besitz seiner Sophia zu versichern. Allein dieser Zusatz bekommt den starken Anschein einer kleinen Liebesverzweiflung. Und den sticht Heartys Alter so sehr gegen Amalien ab, daß es eine Mesalliance wird, und die Entwicklung ist nicht befriedigend. Bei der Vorstellung bemerkte ich, daß H. Strödels Stimme in der Rolle des Freemanns zu schwach war zum erforderlichen Nachdrucke der Wuth, im 6ten und 7ten Austr. 4ten Akts, und auch im 6ten Austritt 5ten Akts. Md. Strödeln spielt die Rolle der Amalia mit sehr vielem Anstande; doch gleicht sie einer Neuhoffin nicht, von der wir vor einigen Jahren die Rolle gesehen haben. Die Aktion und die ängstliche Verwirrung der Md. Schuchin in der Rolle der Frau Freemann zeigt in Wahrheit viele Stärke. Stenzel machte den Hearty. Und kann ein Stenzel eine sol-

che Rolle schlecht machen? — Wenn Herr Barr, der den Tricks spielte, nicht eine solche stotternde Sprache hätte, so würde er vielleicht eine angenehmere Wirkung bei den Zuschauern hervorbringen. Die Frau Tricks machte Md. Porschin; eine Frau, die beständig in lauter Sponderen spricht. —

F.

Den 14ten Januar, 1772.

F. an R.

Operetten von einem Akt schienen uns Deutschen zu tändelnd. Unsre schwermüthige Ernsthaftigkeit verlangt etwas ersättliches; etwas für die Fülle des Herzens; ein dauerhaftes Vergnügen. Dieß scheint mir der Grund zu seyn, warum die Operetten drei Akte haben sollen. Sehen Sie Freundin! das ist die kurze Geschichte des Daseyns der **Liebe auf dem Lande**, die wir gestern gesehen. Das Sujet von Annette & Lubin war nicht zureichend, drei Akten zu füllen, so wurde die la Clochette zu Hülfe genommen. Wenn aber jemand die Frage aufwerfen möchte: ob Intermezzi

mezzi von einem Akte, oder Operetten von dreien dem Geschmacke zuträglicher sind? Was würden Sie meine liebe R. wohl antworten? Gern möcht ich Ihr Urtheil hören! Doch ich kann mich nicht enthalten, Ihnen das meinige zu sagen. Widerlegen Sie mirs, wenn es nicht gegründet ist. Meist alle unsere Operetten schildern uns entweder eine naive Liebe, oder eine ländliche Unschuld, oder irgend eine natürliche Freimüthigkeit, u. d. g. allein wir finden nie das Erhabene, welches nach den Kunstrichtern mit dem Naiven verbunden seyn soll. Noch weniger finden wir darin wirklich erhabene Handlungen, die unsre Bewundrung auf sich ziehen, und die uns zur Nachahmung reizen; und eben so selten finden wir Handlungen, wo wir den Lohn der erhabenden Tugenden wahrnehmen. An und vor sich große Handlungen möchten sich auch mit der Musick schwer vertragen, ohne daß der Eindruck des einen das andre nicht ermatten sollte. Nur mit dem Tändeln bewirkt die Musick ein angenehmes Ganze. Verliert nicht die Handlung in dem Montezuma, und besteht das Ver-

gnügen in diesem musikalischen Trauerspiel nicht lediglich in der Musick?

Würde die Musick nicht damit verbunden seyn, so möchten uns solche Stücke vielleicht sehr fade vorkommen. Das Vergnügen, was wir jetzt dabei empfinden besteht also lediglich in der Uebereinstimmung der Musick. Ein jedes vollständige Concert (man nehme die Vocalmusick dazu) würde meines Erachtens eben diese Wirkung des Vergnügens hervorbringen; und vielleicht noch mehr, weil bei einem Concerte die Wirkung ununterbrochen bleibt, und die Empfindungen succeßiver erfolgen. Gesetzt auch, wir hätten bei den Operetten das vollkommenste Vergnügen durch die Harmonierung der Musick, wo bleibt aber alsdenn der Zweck der Bühne?

Intermezzi hingegen haben in der That keine andre Bestimmung als bloß zu belustigen, und werden dießfalls in Frankreich nur als eine piece promise gegeben; daher verletzen sie auch den Geschmack auf keine Weise. Bei Gelegenheit wollen wir uns darüber etwas weitläuftiger unterhalten.

Was die Liebe auf dem Lande insbesondre angeht, so erinnere ich mich irgendwo

die Anmerkung gefunden zu haben, daß die Gränzen des Naiven darin sehr überschritten sind. In Wahrheit scheint mir öfters die Naivität einer Dummheit nahe zu kommen. Die Verlegenheit des Häuschen und Lieschen bei der Verheirathung wird Ihnen Beweise davon geben. Sie denken doch wohl noch an unsre Belustigung, die wir zuweilen des Sommers auf Ihrem Landgut über die Simplicität Ihrer untergebenen Bauren gehabt haben. Fanden Sie aber jemals einen darunter, der so einfältig war wie Hänschen? Die Einfalt in diesem Stücke widerspricht daher der Natur sehr oft. Denn zuweilen urtheilt Hänschen auf die feinste Art, und kurz darauf ist er ganz läppisch.

Wenn man die Naivetät zu weit treibt, so hört sie auf, Nachahmung der Natur zu seyn. Ein naiver Gedanke muß, nach der Erklärung der Kunstrichter, im höchsten Grad, und bis zur Täuschung natürlich seyn. Der Natur am nächsten zu kommen, muß die Copie dem Original gleich seyn. Ein französischer Autor sagt: imiter la Nature n'est autre chose que d'etre la Copie de soi-même.

Allein die Zuschauer mögen noch so viel Fehler bei einer Operette bemerken; so achten sie nicht drauf. Es heißt: es ist ja nur eine Operette! Nun gut! Lebt wohl, gute Regeln des Theaters! Geht wieder hin zu euren Lehrern **Diderot**, **Leßing**, **Sonnenfels** und andern Kunstrichtern! Erzählt ihnen, daß wir keine Regeln mehr nöthig haben, denn wir haben Operetten. —

Wenn ein **Weiße** die Gränzen des Naiven etwas übertritt, so ist es kein Wunder, daß Md. **Strödeln**, die das **Hänschen** gemacht hat, vom Naiven ins Tändeln fiel. Ihr öfters Zenzeln geht bis zur kindischen Tändeley. Md. **Bergerin** macht das **Lieschen**. Wenn unschuldige Rollen außer ihrem Fache sind, so mußte diese mehr als unschuldige Rolle ihr gewiß nicht kleiden. Ich hätte lieber gesehen, wenn Mlle **Linzen** das **Lieschen** gemacht hätte; und Md. **Bergerin** das **Gretchen**. Was halten Sie wohl von Mlle **Linzen**? Ich glaube, sie hat sehr viel Anlage zum Theater. Sie ist lebhaft, munter, jung, und scheint dabei nicht ohne Witz zu seyn. Dieses sind Talente, die ihr einen starken Fortschritt versprechen. Solche junge Schau-

spiele-

spielerinnen sollten sich eine starke Lecture erwerben, die Muttersprache regelmäßig lernen, und sich die Feinheiten der Kunst ihres Gewerbes bekannt machen. Dabei wünscht ich ihnen das Schicksal einer Hensellin, von einem Leßing gebildet zu werden. Herr Krause hat den Schösser so mittelmäßig gemacht, daß man ihn mit Döbbelin nicht vergleichen kann, denn ich weis nicht ein Verhältniß, wo sie nur in etwas übereinstimmen —

Mein Himmel! was hab ich Ihnen heute für eine Menge geschrieben! Jetzt merk ich es erst. Das war einmal rechte Laune!

Den 15ten Januar, 1772.

J. an R.

Gestern Abend nach der Komödie kam Herr G. bey mir, und brachte mir das freimüthige Koffegespräch zwoer jüdischer Zuschauerinnen über den Juden Pinkus. Hier werden Sie Madam, sagte er, eine Beurtheilung finden, welche sich auf das heutige Stück, die abgedankten

dankten Officiere, bezieht. Wir setzten uns zu Tische, und Herr G. war so gut, es uns vorzulesen, das Urtheil ist sehr richtig. Und ich versichere Sie liebe R. daß ich viel Vergnügen daran gefunden.

Als H. G. an die eine Stelle kam wo die Mad. A. sagt! „Ums Himmelswillen! „nichts mehr von Griechen und Römern, „mein Mann könnte dazu kommen, und „denn kostet es ihm eine Prise Toback; „denn diese nimmt der Schalk, so oft er „uns so gelehrt sprechen hört" sah ich meinen Mann an, und ich entdeckte, so wie ich es vermuthete, einen verstohlenen Seitenblick mit einem kleinen Lächeln — Ich merke, wo Sie hindenken, mein guter F. sagte ich — Wollen Sie eine Prise Toback?

F.

N. S. Ich muß Ihnen noch etwas von der gestrigen Vorstellung dieses Stücks sagen. Der Doctor Schrepf (von Herrn Henrici) schien mir so wohl in der Kleidung als im Reden zu affektiren und zu übertreiben. Ich weiß auch nicht, warum die Rabulisten gemeinhin auf dem Theater so abgeschmackt, und so sehr komisch

misch vorgestellt werden? Warum überschreitet man darin so sehr die Natur? Herr Meyer, der den Baron Schwirmer macht, ist immer so unruhig auf dem Theater, und schüttelt dabey beständig den Kopf, daß er beinahe einer Vogelscheuche ähnlich sieht.

Mlle Linzin machte die Christinchen so lebhaft, daß ich in meiner Hofnung bestätigt werde, sie einst als eine große Schauspielerin zu sehen. Herr Wersich spielte den Pointraison. Er ist noch sehr Anfänger. Sein Aeußerliches und seine vernehmliche Stimme zeigen doch Anlage, allein er declamirt sehr einförmig. Er ist noch sehr jung, und hat also Zeit, sich zu bilden. Das Französische sollt er wenigstens richtiger aussprechen lernen, wenn er Chevalierrollen machen will.

F.

Den 16ten Januar 1772.

R. an F.

Ihrem Urtheil über die Liebe auf dem Lande hab ich sorgfältig nachgedacht. Weit

Weit entfernt, Ihre Gründe zu widerlegen, muß ich Ihnen vielmehr beistimmen. Die gestrige Vorstellung des **lustigen Schusters**, 2ter Theil, giebt mir einen neuen Beweis, daß die Operetten dem Geschmacke nicht sehr zuträglich sind. Jene Operette hat noch zuweilen die Anmuth des Naiven, diese aber ist wirklich baskomick; und was könnte Leuten von Geschmack anders dabei gefallen, als die Musick? Auch die Musick selbst ist weit unter der ersteren. Es scheint in der That, daß unser Publikum an Operetten ganz verwöhnt ist, gestern der **lustige Schuster** und **heute schon wieder.** Könnte man wohl den **Hausvater**, **Eugenie**, **Minna**, oder irgend ein anders ernsthaftes Drama zwei Tage nacheinander aufführen und sich so viel Zuschauer versprechen? — Eben wie **Dusch** sagt:

Die Mode und der Wahn ertheilt der Welt
Befehle —

Herr G. sagt mir eben, daß morgen die **Amalia** wiederholt wird. Ich schätze dieses Stück, ungeachtet seiner kleinen Fehler, sehr hoch.

Ich werde heute nicht in die Komödie gehen. Wenn es Ihnen, meine liebe Geschmacksvertheidigerin, gefällig ist, meinen Besuch, als den Beweis meines Beifalls anzunehmen, so lassen Sie mirs durch Ueberbringer dieses sagen.

R.

Den 19ten Januar, 1772.

R. an F.

Das gefällt mir! Wie? Sie lassen mich gestern gegen Abend zu sich bitten, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit; und waren schon in der Komödie, eh ich noch hinkam! Schalkhafte Freundin! Das unterdruckte Lachen Ihres Bedienten verrieth mir Ihre kleine List. Nicht wahr, Sie wollten mich in Versuchung setzen: ob mir die Vorstellung der Eugenie am Herzen liegt? Sehen Sie, Ihre R. ist auch schlau! Ich ließ Ihnen sagen, daß ich engagirt wäre. Wie! Ich wäre versagt, wenn meine Freundin unpaß ist? Nichtsweniger! — Ja, ja, Sie sind für Ihren losen Streich bezahlt, und

hundert Küsse sollen Sie noch zur Strafe bekommen! — Muthwillige Freundin! Sie wußten sehr wohl, daß Eugenie eins von meinen Lieblingsstücken ist. Und wie sollt es auch nicht! Wie selten findet man ein Stück von so vielen Gemälden, treflichen Situationen und Theaterspielen und zugleich von einem so ausgebreiteten Interesse! Wie hervorstechend, ist nicht die Moral; und wie schön die Sentimens! So oft ich an dieses Stück gedenke, so entdecke ich neue Schönheiten; und wenn ich nicht so läßig im Schreiben wäre, so möchte ich Ihnen eine Menge davon anführen. In Wahrheit, wenn ich die einzelne Schönheiten darin betrachte, und ihre Beziehung auf das Ganze erwäge, so empfind ich dabei das frölichste Entzücken.

Meine Muthmaßung über die Vorstellung traf ein. Ich habe schon vorher gedacht, daß die Rolle der Eugenie und des Vaters nicht so gut besetzt seyn könnten, wie bei Döbbelin. Der gute H. Stenzel, der den Vater machte, hat wegen seines Alters nicht mehr die Stärke der Wuth. Das Feuer der Leidenschaft lodert bei ihm nur noch in kleinen Flammen auf.

Ein

Ein Döbbelin hingegen, dem das Pathos etwas eigner war, mußte nothwendig diese Rolle besser spielen. Besonders sahe man es in dem 3ten Auftr. 4ten Akts, wo der Baron Heartly sagt, daß er sich dem König zu Füßen werfen will — Die Eugenie machte Mlle. Springerin, und ungeachtet sie dieselbe sehr gut spielte, glich sie doch der Mad. Döbbelin nicht, die sich durch diese Rolle Bewunderung erwarb. Indessen zweifle ich beinahe nicht, daß Mlle. Springerin sie in ein oder zwei Jahren übertreffen wird. Md. Schuchin spielte die Mieurer im rechten Ton. Vollkommener kan die Rolle des Sir Carls gewiß auf keiner deutschen Bühne gespielt werden, wie von H. Schmidt. Wir haben nicht weniger Ursach, mit dem H. Strödel, der den Graf v. Clarendon gemacht hat, zufrieden zu seyn.

Um drei Uhr Nachmittag komm ich zu Ihnen liebste F. um meine Schuld der zugedachten Küsse abzutragen.

R.

Den 21sten Januar, 1772.

F. an R.

Ey! was war das gestern für ein Tag für die Neugierde! — Die Vorstellung vom Graf Essex, ein ganz neues Ballet; ein neu gemaltes Theater! ja dafür — Zuschauer die Menge! — beinahe wie der Zulauf in Strasburg, um die lange Nase eines Fremden zu sehen — Sehen Sie, wertheste Freundin, auch auf der Bühne wechseln die Moden? Bei den Römern war der Kothurn das Zeichen des Trauerspiels; und itzt sind es zwei weiß gebundene Zöpfchen an einer Parucke — Ich will Sie doch einmal errathen lassen, wer dießmal so falsch die Verse recitirt hat. Der ganze Vers ward matt declamirt, und auf den Reim kam der Nachdruck. Das ist schon allerliebst, wenn einem die Ohren von vielen Reimen gellen. Ein kunstverständiger Declamateur giebt uns Beweise von der Wichtigkeit der bekannten Regel, die Reime unsrem Gehör unmerklich zu machen. Was ist ein Reimklapper anders als ein kleiner Junge, der seinen Neujahrswunsch aufsagt? —

H. Sten-

H. Stenzel machte den Salisbury, warum nicht lieber den Graf Essex? Allein Herr v. Kurz wollte sich auch im Trauerspiel zeigen! Dies alte Kind weint gut, Mad. Schuchin mußt also nachgeben. Die Elisabeth spielte Mad. Schuchin mit so viel Kunst und Fleiß, als möglich war. Im Anfange war sie etwas monotonisch. Allein ist es ein Wunder? Es giebt ja ganze Strophen in diesem Stück, wo sich der Schauspieler so zu sagen würgen muß, um richtig zu declamiren. Md. Strödeln (in der Rolle der Henriette) hatte dießmal eben das Schicksal von Mad. Schuchin. Die Recitation der Verse schien ihr im Anfange etwas schwer zu fallen; aber nachher gefiel sie. Den Cecil machte H. Strödel mit verdientem Beyfalle. Seine richtige Recitation zeigt seine Einsicht.

Für heute will ich Ihnen nichts von dem Stücke selbst sagen. Sie wissen, daß Leßing in seiner Dramaturgie auf 150 Seiten darüber gehandelt hat. Ich glaube, er hätte sich diese Mühe nicht gemacht, wenn nicht Thomas Corneille der Verfasser davon wäre.

Wie gefiel Ihnen das neue Theater? — Sehen Sie Freundin, diese Frage ist ein Zug vom Frauenzimmer! — Wenn die Rede ist von Verzierungen, so können wir uns doch nicht enthalten, davon zu sprechen. Wer kann dafür! Es ist uns einmal eigen — Das Theater stellt einen Saal in einer wohlgeordneten Colonade vor, die Säulen sind ganz blaßpaille gestreist, mit Blumwerk von sehr lebhaften Farben umflochten. Zwischen den Säulen sind dunkelschattirte Wasen, die mit den lichtcoloritten Säulen vortrefflich abstechen. Das Perspectiv ist sehr gut. Allein in den Wasen sind dunkelgelbe Verzierungen von Arbesken Arbeit angebracht, die zusehr in das Bunte fallen. Besonders ist das Dunkelgelbe mit dem Strohfarbenem sehr unpassend, und widersinnig. Wenn die Wasen ganz leer geblieben wären, so würde es weit schöner lassen. Der würdige Mendelssohn sagt: „Das Schö„ne bei den Verzierungen der Schaubühne „besteht größtentheils in der Einfalt, das „ist, in der Vermeidung der gehäuften „Pracht, und übermäßigen Pralerei.

F.

Den

Den 22sten Januar, 1772.

R. an F.

Mir kam es gestern vor, als hätt' ich den Geizigen zum erstenmal gesehen. Dieses, Freundin, ist der Unterschied eines Stücks, wo Charaktere geschildert sind, die man in allen Epochen und Gegenden findet; und eines, was sich auf Zeitgenossene oder Nationalinteresse bezieht. Jenes erhält sich beständig, und dieses zerfällt, weil es auf veränderbaren Sitten gegründet ist.

H. Brenzel war in der Rolle des Harpagon in seinem rechten Element. Es war eine Freude, diesen Mann den Geitzigen spielen zu sehen. Herr Schmidt gefiel nicht weniger in der Rolle des Cleantes. Die Elise ward von Mlle. Ripanskin hergesagt — Meister Jacob hat eine hervorstechende Rolle in diesem Stück, H. Bart machte sie — Seine Stimme, die etwas rauh ist, kann als Koch und Kutscher nicht unpassend seyn. Die übrigen Schauspieler sind als Nebenräder zu betrachten, die doch das Wohlgefallen des Ganzen ziemlich bewirkten. Hiebei schick

ich Ihnen das verlangte Parterr. Ich finde darin viel Partheilichkeit und wenig Nachsicht. —

R.

Den 23sten Januar 1772.

F. an R.

Ohngefähr so ein Stück, wie der gestern aufgeführte Postzug, scheint das entgegengesetzte von dem Geizigen zu seyn, welches in entfernten Epochen noch gefallen soll. Hier ist gleichsam das Nationelle der Gegenstand, und dieses Stück muß lediglich aus diesem Gesichtspunkt betrachtet werden, wenn es nicht paradox scheinen soll. Die Paßion für Pferde läßt sich vom Engländer denken, und Colmann zeigt schon in seiner eifersüchtigen Ehfrau, daß der Bräutigam seine Braut gegen Pferde vertauschet; und auch nur von einem solchen Menschen ist der Ausdruck: Ich wäre gewiß eine Stunde länger im Stall geblieben, wenn ich meine Braut nicht da vermißt hätte — zu billigen. Die Reden des Grafen Blumenkranz, als: mon

frere, Sie führen eine insuportable Sprache: ferner: Man kann keine größre Sottise begehen, als sich in einer solchen Familie zu encanailliren, würde beleidigt seyn, wenn man sich in ihm nicht vorstellen möchte einen eingebildeten Hofpetitmaitre, welcher den Landadel verachtet.

Mit der Aufführung hat man Ursache zufrieden zu seyn. Herr Stenzel gefiel in der Rolle des Baron v. Forstheim, so wie er in allen komischen Alten gefällt. Seine Gemahlin ward von Mad. Schuchin mit nicht minderm Beifall gespielt. Den Graf v. Reitbahn machte H. Flögel. Seine gute Statur kam ihm hier zu statten. Den Graf v. Blumenkranz machte Herr Schmidt, so wie er seyn mußte; affectirt, aber natürlich im Spiel. Die Leonore machte Mlle Kipanskin mit gewöhnlicher Blödigkeit. Herr Strödel spielte den Major mit schönem Anstande. Werden Sie heute die abgedankten Officiere sehen? Ich bleibe diesen Abend zu Hause. —

F.

Den 24sten Januar, 1772.

R. an F.

Die Uebersetzung des heutigen Stücks: les foiles amoureuses, ou l'amour Comedien ist mir nicht bekannt. Das Original selbst kenne ich wohl als ein sehr mittelmäßiges Stück, und noch weniger verspricht die Uebersetzung, weil mir schon der Titel falsch scheint. Heißt l'amour Comedien: die Liebe ein Komödiant? — Ich fahre heute auf mein Gut, und denke ein paar Tage da zu bleiben. Meine liebe F. wird doch wohl so gut seyn, mir mein Versäumen in den Tagen der Abwesenheit durch Ihre Anekdoten zu ersetzen? — Leben Sie wohl meine Beste! bis aufs Wiedersehen.

R.

Den 31sten Januar, 1772.

R. an F.

So eben vernehm ich Ihre Rückkunft; und gleich ist die Erfüllung Ihres Verlangens mein erstes Geschäfte; mein größtes

größtes Vergnügen! — Bei der Aufführung von den Thorheiten der Liebe, oder die Liebe ein Komödiant, haben Sie eben so wenig bei dem Stücke selbst, als bei der Vorstellung verloren. Mir gefiel nichts mehr als der junge Porsch, der den Crispin machte. Er hat eine sehr gute Anlage zum guten Schauspieler; munter, lebhaft, viel Aktion; und verspricht desto mehr, da er nur 13 oder 14 Jahr alt ist.

Den folgenden Tag ward Canut gegeben. Das Stück ist Ihnen hinlänglich bekannt; und das Verdienst der Schlegelschen Stücke ist entschieden. Bei dieser Vorstellung wünschte ich Ihre Anwesenheit. H. Stenzel hat den Canut mit erheblichem Ansehen gespielt. Von dem H. Schmidt hätten Sie den Ulfo sehen sollen! Seine Unterredung mit Godewin im 4. Auftr. 2. Akts, und dem 4. Austr. im 4ten Akte sind mir, wie gegenwärtig; so sehr gefielen sie mir! Den Godewin machte H. Strödel zu mannichfaltiger Zufriedenheit. Md. Schuchin würde Ihnen in der Rolle der Estrithe gewiß gefallen haben. Den Haquin machte H. Wersich als Anfänger ziemlich gut. Der

junge

junge Porsch spielte den Gotschalk, und zeigt, daß er auch zum Trauerspiel Anlage hat.

Den 27sten wurd ein Prolog Preussens Phöbus Apollo, und die Freundschaft auf der Probe gegeben. Viel versäumt! Dieses Stück ist meines Erachtens eins von den besten Lustspielen des H. Weiße; und ungeachtet das Sujet aus dem Marmontel genommen ist, so erkennt man dennoch den schöpferischen Geist. Die Schreibart und der Dialog ist ausnehmend schön. Es sind alle mögliche Redezierrathen darin angebracht. Welche niedliche Gleichnisse! Z. E. Nelson entschuldigt die zurückhaltende Einwilligung und Unbehäglichkeit der Corally durch die Furchtsamkeit ihrer jähen Veränderung des Standes mit dem Gleichnisse: „Wenn „du eine schöne Blume jähling aus einem „mittelmäßigen Boden in einen der be„sten verpflanzest, so hängt sie doch an„fänglich ihr Haupt, bis sie denselbigen „gewohnt wird. Eben so fein vergleicht Julie scherzhaft die Schamröthe mit dem weißen Hauch, der auf den Pflaumen liegt. Und noch schöner wäre die Verglei-

chung

chung der Rose mit der Freundschaft gegen die Liebe, wenn sie nicht etwas zu weit geführt würde.

Nels. Hier find ich Rosen ohne Dornen.

Bland. Immer noch ein Feind der Liebe? Glaube mir, guter Nelson, die Rosen die man mit Vorsicht zu brechen sucht, verwunden nicht; aber wenn man an einer hangen bleibt, und sich losmachen will? —

So weit wäre dieses Gleichniß schön; allein es wird nachher darauf angespielt, und es wird zuletzt zur Zweideutigkeit.

Die Vorstellung konnte nicht vollkommener seyn. Den Blanford machte H. Stródel mit allem möglichen Fleiß und aller Kunst. H. Schmidt hat mich in der Rolle des Nelson recht ergötzt. Mlle Springerin spielte die Corally zum Küssen. So natürlich, so einschmeichelnd, und so angenehm, daß sie aller Erwartung übertraf. Der scherzhafte Ton der Julie war der Mad. Schuchin so angemessen, daß bei ihr alles naiv und kunstlos schien. Und um Ihnen zu zeigen, daß diese Vorstellung vollkommen gut war; so muß ich Ihnen sagen, daß auch Herr

Krause

Krause in der Rolle des **Woodbe** gefiel. —

Den 28. ward die Serva Padrona wiederholt. Der Herr v. Kurz verreiset auf einige Zeit, und hinterließ uns diese Vorstellung als ein Abschiedsgeschenk. —

Den 29. ward der Postzug wiederholt; die Erscheinung der 12 geschossenen Hasen auf der Bühne ist neu, und soll einen Theatercoup vorstellen; das Gespann Schäcken hätte nur noch auf der Bühne erscheinen sollen! —

Gestern wurde der **Projektmacher** gegeben. Dem dieses Stück nicht bekannt ist, der wird im Anfange den Damon beinahe für den Projektmacher halten, und das Geld, welches er von Aristen nimmt, seine List zu vollziehen, möchte den Zuschauer in seinem Begriff bestärken. Sonsten sind Ihnen die Schönheiten dieses Stücks und **Weißens** Dialog gnugsam bekannt.

Die Vorstellung war nicht durchgehends gut. Den **Geronte** machte Hr. **Stenzel** so gut, wie man sichs von ihm vermuthet. Damon ist eine der angemessensten Rollen des Hrn. **Schmidt**. Den

Arist

Arist machte Hr. Strödel zwar gut; wenn er aber aufmerksamer auf diese Rolle wäre, so würde er sie gewiß besser spielen. Cleanth ward von Hr. Henrici gemacht. Dießmal zeigt er die Stärke der falschen Accentuation. Seine einförmige Bewegungen und ein träges Spiel verriethen eine üble Laune. Mlle Ripanskin spielte mit gebeugtem Haupte, und immer gleichem Händeheben und Verschluckung ganzer Wörter die Isabelle. —

Heute wird die Wohlgebohrene aufgeführt. Vermuthlich kommen Sie in die Komödie.

Hielt ich nicht für meine R. ein ordentliches Tageregister?

F.

Den 1sten Februar, 1772.

F. an R.

Sie wissen, daß H. Stephanie selbst die Wohlgebohrne als Burleske ausgiebt. Die Zuschauer, sagt er, wollen belustigt seyn, und es ist gleich viel auf welche

Art.

Art. Was soll ich Ihnen also wiederholen? Ich will nicht gern Aehren nachlesen! — Sie vermuthen heute gewiß ein vollständiges Urtheil — allein — verzeihen Sie mir die Kürze. —

Es scheint, daß die Rolle der Frau Fruchtnerin Mad. Porschin ihr Fach ist. Ihre Sprache verträgt sich gut mit dem Affektirenden. Als Herr Strödel vor einigen Jahren, wie er bei das Theater kam, den Thomas in dem Kranken in der Einbildung machte, sahe man schon, daß solcher Art Rollen ihm gelingen werden; und gestern zeigte er auch im Striemen den wirklichen Erfolg. Wie schön spielte Herr Stenzel den Fruchtner, und wie angemessen ward der v. Bergenberg von H. Schmidt gespielt!

Werden Sie heute die Wiederholung von Lisuart und Dariolette sehen? —

F.

Den 4ten Februar, 1772.

F. an R.

Einst wurde dem Harlekin das Diplom abgeschlagen; er fand einen würdigen Sach-

Sachwalter und seine Sache ist gewonnen! — Gestern erschien dieser Harlekin als Menschenfreund und Gesetzgeber. Als Gesetzgeber zwar für die Pariser Lebensart, weil sich dieses Stück mehrentheils auf die französischen Sitten bezieht. H. Schilbach, der zu dieser Erscheinung bestimmt war, hätte erstlich die Bedingung bey seiner Duldung bemerken sollen. On ne bannit point les Bouffons, sagt Herr v. Bar, on leur defend seulement, de proferer des Plattitudes & de sales Equivoques. Wie sehr hat er sich aber dagegen vergangen! Der kleine Harlekin, den der jüngste Porsch gemacht hat, gefiel mir gestern am meisten. Von einem Knaben von etwa 9 Jahren war die niedliche Bouffonade zu bewundern. Nun wünschen Sie dem Verstoßenen, Glück zum Zutritte!

F.

Den 9ten Februar, 1772.

R. an F.

Woher das Stillschweigen, meine Beste? Schon in einigen Tagen habe ich

kein Urtheilchen erhalten! Warum haben Sie mir nichts gesagt von dem: der Schein betrügt. Ich weiß, daß Sie dieses Stück schätzen. Vermuthlich, weil ich Ihre Gedanken schon längst von Ihnen erfahren habe? Nicht wahr? Sie machten damals die Bemerkung, daß das Komische in das Rührende zu schnell übergeht, und Sie wünschten unmerklichere Abwechselungen. Auch von der Vorstellung nichts? Sie muß Ihnen doch gewiß gefallen haben. Besonders Mad. Schuchin, welche die Frau v. Milbach gespielt hat. Zuweilen schien sie aber vom gesellschaftlichen Ton abzuweichen. Ich weiß in Wahrheit nicht, warum dieser Ton so oft auf der Bühne verfehlt wird. Man braucht nur die Stimme etwas zu erheben, um in der Ferne vernehmlich zu seyn, dabei kann man doch die natürliche Leichtigkeit im Reden behalten. Mir kommt der Ton auf dem Theater wie die beide Kolossenköpfe in der Bilder-Gallerie in Koppenhagen vor. An jedem Ende des Saales ist eins von diesen Gemälden. Wenn man nahe steht; so sind diese Köpfe etwas größer wie in der Natur. Steht man

man aber in der Mitte des Saals; so haben die beide Köpfe das rechte Maaß einer jeden gewöhnlichen Zeichnung. In der Nähe muß der Ton auf der Bühne lauter wie gewöhnlich seyn; auf dem Parterr aber muß er dem gesellschaftlichen Ton gleich seyn. Dies ist, was ich bei dieser Vorstellung bemerkt habe. Ich denke aber wie Pope:

Whoever thinks a faultles piece to see,
Thinks what n'ever vas, nor is, nor ever schall be.

Auch kein Wort von der **Wohlgebohrnen**, worüber Sie mir letztens sehr wenig gesagt?

Wenigstens vermuthete ich ein Blättchen über **Lottchen am Hofe.**

R.

(Der Beschluß folgt).

Den 15ten Februar, 1772.

R. an F.

Ainsi les fruits d'un leger badinage,
Nés sans pretendre au grave nom d'ouvrage;
Nés pour mourir dans le cercle d'amis,
Au fier Censeur seront pourtant soumis.

hat Gresset wie für uns gesagt! Nein, nimmermehr, Freundin, kann ich mich entschließen, Ihrem Rath zu folgen! Schelten Sie immerhin meinen Eigensinn. Für mich soll Guttenberg nichts erfunden haben. Selbst der lauteste Beifall giebt mir noch kein Zutrauen zu meinen Urtheilen. Ihre Kritick, meine Beste, ist bestimmter. Sie sollten billig auf jenem schwarzfarbigen Altar opfern. So gar Ihre letztere Bemerkungen über die malerische Situationen in der Familie auf dem Lande sind so niedlich, und so richtig — Allerdings verdienen viele von diesen Gemälden Oesers Pinsel — Wie artig zeigen Sie auch den Vorzug des Niedrigkomischen politischen Kannengießers vor dem Praler ohne Geld! Freilich ist das Sujet des letzteren so alt, wie die Art

der

der Intrigue. Die eingestreute Arien sind nichts als platte Liederchen; und die Musick macht den Komponisten nicht unsterblich. Im Ganzen betrachtet, ist es nicht einmal eine Trivelinade; denn diese muß Pointe haben.

So schön alle ihre Beurtheilungen sind, so kann ich mich doch nicht zur Vergeltung entschließen. Ich bin nun schüchtern. Sie wissen es auch. Ich bin nie zur Dreistigkeit angefeuert. Bällen, Redouten, und grossen Versammlungen hab' ich selten beigewohnt; daher ist mein Leben ein Gewebe von Schüchternheit, und sanfter Stille.

R.

Den 17ten Februar.

F. an R.

Und ich sollte nicht schmälen; nicht böse über Ihr Billet seyn? Sie wollen sich zu keiner Vergeltung entschließen? Nun! dies wäre einer Furchtsamen noch zu vergeben; aber die ironische Pointen? Ich soll Guttenbergs Erfindung Opfer bringen? Bald machten Sie mich zu einer Maratti,

zu einer St. Laura Baſſi Verati, zu einer Cantelli, oder gar zu einer Pagliazucchi. Nein Freundin, wer keine von dieſen berühmten Gelehrtin iſt, muß nicht opfern! — Und den Schlußpunkt Ihres Billets? — Auch den ſoll ich verzeihen? Nein, meine liebe Sanftmüthige, Sie ſollen beſtraft werden. Die Strafe ſey — ſie ſey dieſe! — Ich wollte Ihnen recht vieles über den Vormund von Goldoni ſagen; ich hatte eine ganze Parallele fertig, wo ich zu beweiſen glaubte, daß dieſes Stück uns Deutſche mehr intereßiren muß, wie ſeine Landsleute die Italiäner. Wir finden eher Originale dazu. Eine ganze Diſſertation, und eine Menge hübſcher Sachen ſollten Sie bekommen. Von dem allen heute kein Wort! — Um Urtheile ſollen Sie mich auch künftig recht bitten müſſen. Iſt es Ihnen eine Strafe, ey nun! ſo ſey dies meine ganze Rache! —

F.

Den

Den 20sten Februar.

R. an F.

Ironisch schriebe ich? Freundin! Sie erschrecken mich; Sie irren! Sie sind zu sehr überzeugt — doch ich merke schon, loses Kind! Sie wollen mich nur zur Vertheidigung reizen. Vielleicht ists nur Antrieb zur Beantwortung. Recht hübsch verstehen Sie diese Kunst. Und künftig soll ich mir die Urtheile erbitten? Ihr Stillschweigen über **Medon** zeigt beinahe, daß dieser Vorsatz Ernst sey. Oder schweigen Sie nur wegen der vernachläßigten Vorstellung? Selbst vom **Kaufmann von London** sagen Sie kein Wort? — Betrachten Sie ihn etwan als eine verjährte Mode? Alte Moden, meine Wertheste! sind oft niedlicher, weit modester, und anständiger, wie die neuern — —

R.

Den 22sten Februar.

F. an R.

Nein, meine Liebe! ich verlange keine Vertheidigung; auch war es kein Antrieb

trieb zur Antwort. Meine Meinung hat eine andre Beziehung. Sie war nur in einem Tone gesagt, der das Empfindsame Ihres guten Herzchens erregen sollte. Und habe ich doch eine kleine Rache ausgeübt! Im Grunde, liebste Freundin, war es nichts, als die Vorbereitung zu einem Vorschlage. Nicht wahr, die Fähigkeiten der Schauspieler sind uns hinlänglich bekannt. Die Stücke werden auch oft genug wiederholt. Warum sollen wir denn ordentliches Tageregister halten? Statt unsere Urtheile zu wiederholen, wollen wir vielmehr unsere vormalige Betrachtungen über die Landwirthschaft fortsetzen. Sollte aber ein neues Stück aufgeführt werden; oder daß etwan eine Verändrung bei dem Theater vorgeht, so wollen wir unsre Gedanken darüber einander mittheilen; und Sie sollen meine Urtheile nicht erpressen müssen. Ueber Stücke, als Minna, wo das Verdienst längst entschieden ist, lohnt es doch auch nicht, unsre vormalige Beschäftigung zu vernachläßigen. Ueber die Pamela muß ich Ihnen meinen alten Scrupel wiederholen. Daß Pamela zuletzt als Gräfin erscheint, ist ein Fehler, den der Dramatist

dem

dem Geschichtschreiber nicht abgenommen hat. Die ganze Geschichte will das Vorurtheil bekämpfen; und der Ausgang bestärket wieder das Vorurtheil. Im übrigen ist das Drama zu bekannt, daß ich Ihnen noch vieles darüber erzählen sollte. Billigen Sie, wertheste Freundin! meinen Vorschlag? —

F.

Den 25sten Februar.

R. an F.

Ob ich Ihren Vorschlag billige? Ueberrascht haben Sie mich, meine Beste! Die Meinung haben Sie in meinem Herzen gelesen; wie mit der Nadel getroffen! Schon einige mal wollt' ich Ihnen diesen Gedanken merken lassen; ich besorgte aber, Sie würden glauben — doch wir stimmen nun überein. Wie freudig sehe ich auf die Gründe der Freundschaft zurück! Wie gleichschlagend ist nicht die Harmonie zweier Herzen, die sich so lieben, wie wir! —

Zum Zeichen meiner Zufriedenheit will ich Ihnen eine Anekdote beifügen, die ich

schon längst bemerkt habe. Ich glaube, daß unsre junge Schauspieler nicht sehr auf die theatralische Zeit sehen. Vielleicht ists bei einigen eine ganz unbekannte Sache. Die schleunige Antwort, wo der Dialog lebhaft ist, die Pausen bei den Fragen und Antworten; die Länge der Pausen bei stillem Staunen; oft nöthige Tiraden bei Erzählungen; matte und geschwinde Deklamation; überhaupt alles, was unter theatralischer Zeit verstanden wird, das wird von dem größten Theil der Schauspieler vernachläßigt. Daher kommt öfters das Mißliche in der Deklamation. Darüber sollten sie einen Home lesen, oder Kenner um ihr Urtheil befragen.

R.

Den 2ten März.

F. an R.

Eine kleine Neuigkeit! — wissen Sie, meine Beste! daß der Herr Schillbach vorgestern in der eifersüchtigen Ehfrau seine Abschiedsrolle gespielt hat? Er geht mit seiner Frau, ehemals Mlle. Ripanskin, nach Riga. Wenn er hier

im

im Liebhaber kalt war, wie viel mehr muß er es werden, wenn er sich um einige Grade dem Nordpol nähert! — Bei alldem verlieren wir an ihm einen guten komischen Bedienten; und die Rollen der Einfalt spielt er meisterlich; an Madam aber eine schöne Schlaguhr, die aber immer zur Unzeit schlägt — —

F.

Den 6ten März.

R. an F.

Schon längst habe ich einigen Ideen nachgedacht; längst wollte ich sie Ihrem Urtheil vorlegen. Ich vergaß es; gestern sah ich die Vorstellung von Richard dem Dritten, und sie erinnerte mich daran.

Döbbelin gab einst dieses Stück; beim Anfang ging er in stiller Wuth einige mal das Theater auf und nieder. Mit diesem innern Kampf der Wuth erweckte er des Zuschauers Gefühl. Herr Schmidt hat dies Beispiel nicht befolgt. Keine Nothwendigkeit ist es freilich nicht. Doch schien mir jene Pantomime sehr gut angebracht.

Sie

Sie war gleichsam der Stimmhammer unsrer Empfindung. Vermuthlich hat es Herr Schmidt desfalls unterlassen, weil er glaubte, die vorhergehende Musick sey das erste Triebrad unsrer Bewegung. Er hat Recht, wenn voraus gesetzt wird, daß der Korrepetitor seine Pflicht erfüllt; daß er ein Mann von Geschmack ist. Gemeinhin giebt man uns aber beim Trauerspiel nichts als Adagien; allein diese bereiten uns lediglich zum Gefühl des Zärtlichen. Da, wo wir das Wüthende empfinden sollen, müßte billig bestimmtere Musick gegeben werden; solche, die die Accente der Wuth ausdrücket. Fugen wären vielleicht schon passender. Noch vortreflicher wär es, wenn der Korrepetitor zu einem wichtigen Stücke die dazu harmonirende Musick komponiren möchte. Bei einem Gelegenheitstage, als der gestrige, der Namenstag unsers glorreichen Königs, ist es nicht zu viel von ihm gefordert. Wenn der Dichter, der Schauspieler, und alle Unterthanen diesen Tag feiern, warum soll es denn nicht auch der Tonkünstler? Würde er suchen, den Effekt des Stückes auszudrücken, so möchte die Illusion viel gewinnen.

Wenn

Wenn unsre Empfindungen von mehr als einer Seite gerührt werden, so kostet es wenig, den Aufwall der ganzen Seele zu erregen; unvermerkt werden wir fortgerissen, und der Dichter hat uns auf dem Punkt, wo er uns haben will. Wieweit aber das Vermögen der Musick geht; wie sehr sie uns bewegen kann, davon lassen sich mannigfaltige Beispiele aufzeigen. Unter andern erinnere ich mich der Geschichte des **Palma**. Diesen vortreflichen neapolitanischen Musicker besuchten seine Gläubiger, und droheten ihm ungestüm mit Arrest. **Palma**, statt Ihnen auf alle Vorwürfe zu antworten, sang eine Arie, accompagnirte auf dem Flügel, und suchte nachher durch Accorde und Phantasiren das Herz seiner Gläubiger zu besänftigen. Es gelung ihm, er rührte die Zuhörer; man fordert keine Zahlung mehr, und er bekommt noch von neuem Vorschuß.

Bei der Vorstellung des Stücks hat mir der junge **Porsch** im **York** ungemein gefallen. Da, wo die Rede vom **Richard** war, deklamirte er vortreflich: es ist ein fürchterlicher Mann! Noch jetzt liegt mir der Ton im Gehör. **Md. Porschin**, und

ihre

ihre ganze Familie gehen nach Riga. Schade, daß wir den Sohn nicht hier behalten. Md. Schuchin hätte das Gesetz im A. Testament erfüllen sollen, wo es heißt: „Du „sollt nicht die Mutter mit den Jungen nehmen; sondern sollt die Mutter fliegen lassen, und die Jungen nehmen; auf daß dirs „wohl gehe, und du lange lebest. — —

R.

Den 10ten März.

F. an R.

War nicht jener alte Dichter ein rechter Murrkopf? Wie er sich doch beim Zulauf zum Seiltänzer ereiferte! Das Volk, sagt er, hängt vernarrt an einem Seiltänzer. Nun ist es denn so etwas Schlimmes, die Possenreisserei zu sehen? Unsre Zeiten sind wohl weit mehr erleuchtet, und doch hatte Sander gestern gedrängten Zulauf; und allem Ansehen nach bekommt er die ganze Zeit seines Aufenthalts zahlreichen Zuspruch. — — Es giebt zwar noch jetzt solche Köpfchen, die unsern Geschmack in lautem Tadel verschreien. Einige treiben es noch weiter, und behaupten, daß Md.

Schu-

Schuchin nicht zugeben sollte, daß auf einer gesitteten Bühne das Drat gespannt sey. — Was kann doch die arme Frau dafür! Wenn bei den vortreflichsten Stücken das Parterr leer ist, so thut sie wohl, die Zuschauer in ein voriges Jahrhundert zurück zu führen. Zu ihrer Entschuldigung könnte man noch die Antwort beifügen, die ein berühmter französischer Advocat einem Präsidenten gab. Letzterer fragte: Comment pouvez-vous prendre en defense la cause de tels gens, comme sont les Batteleurs et farceurs? Monsieur, lui repondit l'avocat: J'ai crû, que, puisque la cour avoit bien voulu leur donner audience, je pouvois bien plaider pour eux. — —

F.

Den 26sten März.

R. an F.

Was sagen Sie zu dem lieben Kinde? Ein recht niedliches Mädchen ist die kleine Schuchin! Gestern, in der Rolle der Arabella war es das erste mal, daß dies Kind auf der Bühne erschien. Es war dreist und spielte allerliebst. Ein recht leb-

lebhaftes Aug hat es. Deklamation und Pantomime waren ergötzend. Man sahe wohl, daß Herr Schmidt der Lehrer ist. Der naiven Natur hat er ein kleines Kolorit gegeben. Wenn das Kind immer gute Lehrer hat; so möchte ich wohl weissagen, daß wir an ihr eine andre Clairon bekommen. Besonders scheint mir das Kind sehr geneigt zur Pantomime, und spricht mit den Augen. Wie gern möchte ich doch einmal einen solchen Pantomim sehen, der einen Demetrius auf andre Gedanken bringen kann! Sie wissen, daß dieser Cyniker alle Wirkung des Vergnügens den Instrumenten, den Stimmen und den Verzierungen zuschrieb. Er behauptete diese Meinung in Gegenwart eines Pantomimen; dieser antwortete ihm aber: Sieh mich erst ganz allein spielen, und dann sage von meiner Kunst, was du willst. Die Flöten schweigen, der Pantomim spielt, und der entzückte Philosoph ruft aus: ich sehe Dich nicht blos; ich höre Dich; Du sprichst mir mit den Händen —

R.

Den

Den 1sten April.

F. an R.

Folgen Sie doch künftig meinem Rath, wie Heinrich der Vierte dem Sully. Gehen Sie doch nicht so oft aufs Land. Wären Sie gestern hier gewesen, so hätten Sie die längst gewünschte Jagd mit vielem Beifall aufführen gesehen. Unser alte Stenzel hat sich vorzüglich im Michel ausgezeichnet. Das alles haben Sie versäumt. Allein das Landleben hat für meine R. mehr Reiz, als alles Vergnügen. Sie lieben die Natur in ihrer Einfalt. Wie oft sahe ich Sie nicht entzückt, wenn die Bauren Ihres Guts in dem Kruge, rund um den Tisch, mit aufgestämmten Armen, die Musick des Spielmanns bewunderten; oder wenn es dem Großknecht einfiel, den Ball zu eröffnen! Machen Sie nur hübsche Anstalten. Sie sollen bald einen Besuch haben von Ihrer

F.

Den 10ten April.

F. an R.

Kann Sie denn nichts bewegen, auf einige Tage das Land zu verlassen? Wie wäre es, wenn Ihre ehmalige Favoritin, die Neuhöfin zu der Schuchischen Gesellschaft käme; wenn noch dazu Romeo und Julie aufgeführt würde; Md. Neuhöfin sollte die Mutter machen; Md. Schuchin die Julie, und Herr Schmidt den Romeo? Nicht wahr, Sie würden gleich die Pferde vorlegen lassen, und eilends nach der Stadt kommen? — Wird es Sie auch verdrießen, wenn ich Ihnen sage, daß es gestern so war? — — Warum sind Sie ungehorsam? Ich schrieb Ihnen, Sie sollten auf einige Tage die Stadt besuchen; Sie kleine Eigensinnige! folgen nicht. Recht so!

Und nun? — hat sich Md. Neuhöfin verändert? Dies ist gewiß die erste Frage. Nein, meine Wertheste! sie hat sich wenig verändert. Ihr Talent hat auch nicht zugenommen; sie bleibt sich immer gleich. Ihre Gesticulation hingegen

schien

schien mir gestern etwas zu studirt, und verrieth Zwang.

Heute haben wir zum ersten mal den Dorfbalbier. Und morgen, heißt es, soll der Beschluß vor dem Osterfest mit der Serva Padrona gemacht werden. Leben Sie vergnügt! —

F.

Den 24sten April.

F. an R.

Es war eine beständige Klage: Leßing schreibt nichts mehr; Leßing hälts nicht mehr mit ästhetischen Schönheiten; wie bekommen wir wieder eine Minna? — — Nun aber zeigt er uns eine Aemilia Galotti. — Hier heißt es, wie in jener Fabel, wo man der Löwin den Vorwurf machte: sie zeuge nur Einen Nachkömmling; wohl! nur einen antwortete sie, aber auch einen Löwen! — —

Was ist Aemilia für eine Arbeit! — wie schöpferisch ist er an Schönheiten!

Welche Menge von Sentenzen; welche Sprache! Was soll man erst bewundern? — Bedenken Sie nur, meine Beste! wie klein das Sujet ist; und nur ein **Leßing** kann eine **Aemilia** daraus machen! — Er vereiniget französischen, englischen, und den alten atheniensischen Geschmack! Das Zärtliche, und Religiöse der Franzosen ist in der **Aemilia** vereinigt; die schwärmerische Leidenschaft, das Shakespearsche ist in der **Orsina** zu erkennen; und was hätte ein atheniensisches, oder römisches Parterr zum Stoicismus des **Odardo** gesagt? Welche vortrefliche Schilderung eines arglistigen Hofmanns! Nicht durch Schmeichelei wird er des Fürsten Günstling, nur durch verstecktes Beitragen zur kitzlichen Erfüllung der Neigungen lenkt er das Herz seines Fürsten. Ein Fürst, der im Grund Wollüstling ist, aber noch Empfindungen der Tugend hat. **Camilla Rota**, sein Erstaunen über das gleichgültige: **Recht gerne!** zeichnet seinen Charakter als leichtsinnig. **Rota** läßt das Urtheil nicht unterschreiben; ein Beweis, daß der Prinz bei kälterem Blute gewiß rechtschaffner denkt.

Der

Der freie Zutritt des Conti zeigt den Fürsten als einen Mäcen der Künste, und sein Urtheil verräth Wissenschaft. Der ganze Tadel fällt auf den zurück, der das Triebrad führt; alles gehäßige Licht fällt auf Marinelli.

Alle Schönheiten der Aemilia zu zeigen, erfordert keine andre Mühe, als sie wörtlich abzucopiren.

Welch glückliches Volk, sagt die Jußy, das einen Friport hervorbringt! Welch ein glückliches Volk, denk ich, das eine Galotti vorzeigen kann! — —

F.

Den 1sten May.

R. an F.

Seit einigen Tagen war mein einziges Lesen die Aemilia! So oft ich sie lese, und so oft ich der Vorstellung beiwohne, bleibt sie mir doch immer neu. Ich zeichnete erstlich verschiedene schöne Stel-

len; ich las noch einmal, und zeichnete wieder andre; und jezt ist in meinem Exemplar bei jeder Zeile ein Sternchen.

Die Catastrophe der Aemilia will noch nicht durchgehends Beifall erhalten. Einige behaupten, **Odardo** hätte kein Recht, seiner Tochter den Dolch ins Herz zu stossen. Der Charakter des Prinzen, sagen sie, wäre nicht so wütend, so unbändig, um Gewaltthätigkeiten auszuüben; und **Galotti** hätte immer ihre Tugend auf eine andre Weise retten können; z. E. wenn der Vorsatz, ins Kloster zu gehen, erfolgt wäre, und diese Catastrophe wäre nicht nothwendig. Ein guter Freund, der neulich diese Bemerkung machte, unterstüzte sie mit den Gedanken des **Roußeau**, nehmlich: „Je comprens bien qu'il ne faut pas tou-„jours regarder à la Catastrophe, pour ju-„ger de l'effet moral d'une Tragedie, et „qu'a cet egard, l'objet est rempli, quand „on s'interesse pour l'infortuné] vertu-„eux". — Ich bin nicht dieser Meinung. Der Prinz zeigt sich von allen Seiten als Wollüstling. Da ist Hitze, Leidenschaft, Paßion; da schweigt das Wenige

von Tugend, wenn es noch so heißen kann. Es ist höchstens Weichherzigkeit und ein Rest des Gewissens. Odardo konnte immer das ärgste vermuthen; er ist Kenner des menschlichen Herzens, und der Welt. Mendelssohn sagt in solchem Fall sehr recht: „das Theater hat seine besondre Sittlich„keit. Im Leben ist nichts sittlich genug, „das nicht in unsrer Vollkommenheit ge„gründet ist. Auf der Schaubühne hinge„gen ist alles willkommen, was in der hef„tigen Leidenschaft seinen Grund hat.

Bei Odardo ist es mehr als heftige Leidenschaft; es ist heimliche Gluth. Lessing hat in allem die Natur und die Welt gezeigt. Und wer Aemilia Galotti von dieser Gesellschaft aufführen sieht, wo ein Schmidt den Marinelli so vortreflich spielt, Odardo von Stenzel, Galotti von Mlle. Springerin; und wenn Md. Schuchin die Orsina macht; wer die Vorstellung von diesen Schauspielern sieht, der sagt gewiß: So geht es einem Fürsten, auf den ein Marinelli zu viel Macht hat; so ist ein tugendhafter Vater gesinnt; und eine solche Galotti bricht die Rose, ehe sie der Sturm verwelkt — R.

Den 14ten May.

F. an R.

Verzeihen Sie, meine Beste! daß ich gestern mein Versprechen, nach B. zu kommen, nicht erfüllte. Die Neugierde, einen angekommenen Akteur zu sehen, hielt mich ab. Herr Dengel erschien, zum ersten mal, in der Rolle des **Woothy**. Dieser Mann besitzt das Talent, etwas Komisches mit ernsthafter Mine zu sagen; und er gefällt. Schelten Sie nicht; ich erfülle heute mein Versprechen. Nicht wahr, in Absicht der Neugierde war ich wohl ganz Frauenzimmer?

F.

Den 1sten Junii.

F. an R.

Neulich sahen wir im Gürgen zum erstenmal den Herrn **Klotsch**. Dieser Mann singt einen ziemlichen Tenor. Auch sollen die komische Bedienten sein Fach seyn.

Wissen Sie, meine Liebe! daß wieder andre Seiltänzer hier sind? **Brambilla**

und

und Nomora sind die Geister, die hoch über unsre Bühne herschweben werden! —

Noch eine Neuigkeit! Die Schuchische Gesellschaft geht binnen kurzem nach Gumbinnen und Tilsit. Mich soll indessen das Schauspiel der Seiltänzer nicht ergötzen. — Ich will bald bei meiner lieben R. seyn.

O da genieß ich weit seelgere Wonne,
Als bei dem Anblick des künstlichen Drats!
Freundin! im Tage bei brennender Sonne
Lesen wir Wieland, der Deutschen Boccaz.
Wechselnde Dämmrung und stille Natur
Machen zum Himmelreich unsere Flur!

F.

Anhang.

Den 20sten November, 1772.

F. an R.

Arme Patientin! Sie können also schlechterdings heute der Eröffnung der Bühne nicht beiwohnen? Die heimliche Heirath macht den Anfang. Wir wollen doch sehen, welche der Musen sich diesmal hervorthun wird. Melpomene war ehdem sparsamer als Thalie; und Terpsichore vergaß uns beinahe gänzlich! —

F.

Den 24sten November.

R. an F.

Wie gefiel Ihnen gestern der Herr Liebich in der Rolle des Hänschen? Seine Stimme hat nicht jenen Reiz der sanften

sanften Abwechselung; allein sein Vortrag verräth einen guten Musicker. Seine Aktion ist aber etwas zu einförmig. Gewisse Bewegungen mit den Händen wünsch ich, daß er sich abgewöhnen möchte.

Wissen Sie auch, daß Herr Schilbach und Madam wieder in Sold genommen sind? Madam wird sich wohl jetzt verbessert haben; wenn es wahr ist, daß Reisen junge Leute bessern! —

R.

Den 19ten December.

F. an R.

Herr Schmidt gab uns gestern in der Rolle des Fähndrichs von der Luft, in der großen Batterie, den Beweis der Kunst des Schauspielers.

Sehr oft kann ein kleines Sujet durch das Spiel erhoben werden; und der Dichter kann sich Glück wünschen, wenn seine Arbeit in des Künstlers Hände fällt. Ich sah im Herrn Schmidt das Bild des de la Torilliere. Man bemerkte an diesem berühmten Schauspieler, daß ihm nie ein einsil-

einsilbiges Wort entschlüpfte; ein Ja, ein Nein, in seinem Munde, bezeichnete allzeit den ganzen Charakter.

Aemilia Gallotti, und das **Milchmädchen** machen heute den Beschluß vor dem Weihnachtsfeste. Ich werde gewiß nicht unterlassen, das Vor- und Nachspiel zu sehen. **Aemilia** verdient es in allen Fällen; und das **Milchmädchen**, lediglich wegen der **Linzen**. Es ist gewiß eine der Rollen dieser jungen Schauspielerinn, wo sie vorzüglich gefällt.

Wie gut wär es, wenn diese junge Schauspielerin ihre Talente und ihre Lebhaftigkeit, auch in andern Fächern der Bühne empfinden ließe! Allein es scheint, daß sie sich lediglich auf die Operetten einschränkt. Es ist gewiß, daß sie im Lustspiel gleichfalls Beifall erhalten müßte. Nur junge Schauspieler kennen ihre Talente nicht; und unzeitige Nachahmung ist der erste Schritt zu ihrer Verdunklung. **De la Brüyere** bemerkte dieses schon: quelque jeunes personnes ne connoissent point assez les Avantages d'une heureuse Nature, & combien il leur seroit utile, de s'y abandonner. Elles affoiblissent

des

des dons du ciel si rares par des Manieres affectée, & par une mauvaise imitation.

F.

Den 17ten Januar 1773.

F. an R.

Der Operettengeist, meine Liebe! wird immer herrschender. Drei mal in einer Folge ward der Aerntekranz aufgeführt; dann wieder Matz und Anna; gestern und vorgestern Amors Gukkasten! Heute wird endlich zum Krönungstag Richard gegeben. Welch glückliches Schicksal haben die Operetten! Würde wohl die Schuchin Alzire, Zaire, Athalie, Aemilia Galotti, die Minna, Eugenie, und dergleichen vortreffliche Stücke, auch drei mal nach einander aufführen können, und einen solchen Zuspruch haben? Bei dem gegenwärtigen Geschmack, zweifle ich! — Wie weit ist unsre Bühne zurück gesetzt! Urtheilen Sie selbst, meine Beste! Was lehren uns alle diese Operetten? Welche Tugend erheben sie; welchem Laster geben sie den verabscheuenswerthen Anstrich?

Anstrich? Was haben sie für einen Einfluß auf unsre Sitten? Welche Gelegenheit hat der Schauspieler, seine Kunst im hellsten Licht zu zeigen? Wo ist jener erhebliche Zweck? — Was hätte wohl jener französische Geometer zu allen diesen Operetten gesagt? Erinnern Sie Sich dieser Anekdote? Dieser Mann liebte nur das Gründliche, und setzte alle dramatische Werke und aesthetische Vergnügungen zurück. Man lobte ihm die Iphigenie. Er liest sie; und so gar zu dieser, sagte er, nachdem er einige Akten gelesen hat: qu'est ce que tout cela prouve? —

F.

Den 29sten Januar.

F. an R.

Dießmal, Freundin! hab ich Ihnen eine ganze Liste von einigen angekommenen Schauspielern zu geben. Herr Barzanti haben Sie wohl als Balletmeister gekannt; doch nicht als Akteur; und als einen sehr guten Akteur. Den Schösser hat er gestern mit ungemeinem

Beifall gespielt. Er hat noch die italiänische Lazzi im Gedächtniß; und er weiß sie mit Geschmack anzuwenden. Sein Aeusserliches verräth eine gewisse Sanftmuth, die uns einnimmt. Hännschen hat Herr Stegmann gemacht. Die Unschuld, mit welcher er diese Rolle spielte, hat mich entzückt. Seine Stimme ist zwar etwas schwach und leise, aber sehr biegsam und geläufig. Kenntniß der Musik soll er auch haben.

Den Ritter im Lisuart machte vor einigen Tagen gleichfalls ein neuer Ankömmling, Herr Ackermann. Dieser junge Schauspieler hat ein gutes Exterieur. Er singt zwar eine halbe Fistul; aber seine Stimme ist ungemein süß und angenehm; und excellirt in den freien Anwendungen in der Musik. Seine Cadencen sind oft vortrefflich! Unsre Operetten sind nun wirklich gut besetzt. Mlle. Linzen hat vorgestern die vorzüglich schöne Musik im Elysium mit ihrem Singen erhoben.

Md. Mercy ist ebenfalls zu der Gesellschaft gekommen. Sie singt iezt auch! — Ungeachtet sie seit der Zeit auf andren Thea-

Theatern war, so ist sie noch immer dieselbe Mercy. Pierre qui roule n'amasse point de mousse. Wer ihr doch die Karten so gelegt haben mag, daß sie den Entschluß faßte, sich an den Tempel der Mnemosyne zu wagen! — —

F.

Den 13ten Februar.

F. an R.

Vor einigen Tagen ward eine Operette, der Kaufmann von Smyrna, gegeben.

Die Musik ist von unsrem Herrn Stegmann. Sehen Sie, Freundin! er ist mehr als Kenner der Musik; er ist Komponist! Und ich versichre Sie, daß viel Melodie und viele Kunst darinn ist. Der Ton ist dem Sujet sehr angemessen; besonders in der Symphonie; und auch in einigen Arien, als z.E. So geht der Handel gut. — Und auch bei einigen andern, wo die Schönheit größtentheils im Tone besteht.

Heute

Gomperz, Lion

Billette der Madame F. und Madame R. über die Schuchische Schaubühne

Danzig 1775

P.o.germ. 6#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104246-7
VD18 14665018-001